A Abraham

Received
Dec 8. April
1830.

F. le Vaillants

Naturgeschichte

der

Africanischen Vögel

mit Anmerkungen

von

D. Johann Reinhold Forster.

Smithsonian Institution,
RICHMOND
COLLECTION.
National Museum
246902

Halle

bei Fried: Christoph Dreyssig.

(1798)

Smithsonian Institution,
RICHMOND
COLLECTION.
National Museum.

C. W. Richmond.
July, 1919.

F. le Vaillant's Naturgeschichte der afrikanischen Vögel

mit Anmerkungen von

D. Johann Reinhold Forster.

Erstes Bändchen mit 18 Kupfern.

Halle,
bey Friedrich Christoph Dreyßig.

Dieses Buch ist in folgenden Städten zu haben:

1. In Altona, bey Hrn. Hammerich.
2. In Bayreuth, bey Hrn. Lübecks Erben.
3. In Berlin, bey Hrn. Schropp und Comp. an der Post.
4. In Bern, bey Hrn. Hortin.
5. In Braunschweig, in der Schulbuchhandlung.
6. In Bremen, bey Hrn. Willmans.
7. In Breslau, bey Hrn. Korn, sen.
8. In Danzig, in der Brückner'schen Buchhandlung.
9. In Dresden, bey Hrn. Gerlach.
10. In Erfurt, bey Hrn. Siering.
11. In Erlangen, bey Hrn. Palm.
12. In Frankfurt am Mayn, bey Hrn. Behrens.
13. In Gießen, bey Hrn. Krieger.
14. In Glogau, bey Hrn. Günther jun.
15. In Görlitz, bey Hrn. Hermsdorf.
16. In Graitz, bey Hrn. Hennig.
17. In Hamburg, bey Hrn. Bohn.
18. In Hannover, bey Hrn. Hahn.
19. In Königsberg, bey Hrn. Nicolovius.
20. In Kopenhagen, bey Hrn. Brummer.
21. In Leipzig, bey Hrn. Köhler, in der Ritterstraße.
22. In Libau, bey Hrn. Friedrich.
23. In Lübeck, bey Hrn. Bohn.
24. In Magdeburg, bey Hrn. Siegs Wittwe.
25. In Neustrelitz, bey Hrn. Michaelis.
26. In Nürnberg, bey Hrn. Grattenauer.
27. In Prag, bey Hrn. Widmann.
28. In Regensburg, bey Hrn. Montag und Weiß.
29. In Riga, bey Hrn. Hartknoch.
30. In Rostock, bey Hrn. Stiller.
31. In Stuttgard, bey Herr Ehrhard und Löfflund.
32. In Tübingen, bey Hrn. Cotta.
33. In Wien, bey Hrn. Blumauer.
34. In Zittau, bey Hrn. Schöps.
35. In Zürch, bey Hrn. Ziegler.

Man kann es überhaupt in allen Buchhandlungen Deutschlands haben. — Verlegt ist es bey mir, dem

Kunsthändler Dreyßig,

in Halle in der großen Ulrichstraße und zu Meßzeiten in Leipzig auf dem Gewandgäßchen, wie auch in Frankfurt an der Oder.

QL
692
A1L65
G1798
c.1
BIRDS

Nachricht an die Käufer.

Seit langer Zeit ist kein so interessantes Werk über die Naturgeschichte der Vögel erschienen, als eben dieses, wovon ich hier das erste Bändchen liefere, und welches sein Daseyn dem durch seine Reisen bekannt gewordenen le Vaillant zu danken hat. Ich glaube dieser wohlfeilen deutschen Uebersetzung wegen auf den Dank und die Unterstützung aller Naturfreunde Anspruch machen zu dürfen. Es ist zwar auch eine Uebersetzung in 4to gedruckt von Hrn. Bergrath Bechstein angekündiget worden, die sicher auf Beyfall rechnen kann, allein da in Frankreich von diesem Buche vier Ausgaben gemacht werden, so glaube ich werden für Deutschland wohl zwey Ausgaben ohne einander zu hindern besorgt werden können.

Schon das französische Original hatte für den gelehrten Naturforscher den größten Reitz, um wie viel wichtiger wird diese Uebersetzung, deren Druck ich übernommen habe, für denselben werden, da sie von dem Herrn Professor Forster zu Halle besorgt wird. Da der Herr Professor Forster selbst in Afrika einen Theil seines Lebens zugebracht, viele von den hier beschriebenen Vögeln selbst gesehen und beobachtet hat, so glaube ich, ist just Er der Mann, der dieses Werk am besten übersetzen und mit Anmerkungen bereichern kann. Ich war so glücklich diesen edlen Greis zu dieser Arbeit zu bewegen; und jeder, dessen Geschmack nicht durch nichtswürdige Lectüre verdorben ist, wird mit Vergnügen ein Buch sich anschaffen, in welchem er neue Beweise findet, wie groß und gütig Gott der Schöpfer der Welt ist. Vaillants Beschreibungen der afrikanischen Vögel enthalten kein trockenes Verzeichniß dieser Geschöpfe, sondern er macht uns gänzlich mit der Lebensart dieser Geschöpfe bekannt, und wenn irgend einer diese Vögel genau beobachten konnte, so war es eben der berühmte Le Vaillant; er war mehrere Jahre an den Orten, wo die Heimath dieser Geschöpfe ist, er kannte die Sprachen aller der Einwohner des größten Theils von Afrika, mehrere sogenannte wilde Menschen waren ihm ergeben, und sogar das schöne Geschlecht half seine Beobachtungen mit erleichtern. — Wer kennt die schöne Narina nicht, die dem Le Vaillant so manche vergnügte Stunde

schuf

schuf — wer wird nicht gern die Bemerkungen über einen großen Zweig der Naturgeschichte lesen, die ein sorgenfreyer Mann in den glücklichsten Jahren seines Lebens und unter so redlichen Hottentotten niederschrieb? Gewiß sahen sehr viel Deutsche, die der französischen Sprache nicht mächtig waren, einer deutschen Uebersetzung sehnlich entgegen, und unter diese Klasse gehörte ich selbst mit, — jetzt, geehrte Leser, bin ich auf dem Wege unsere gemeinschaftlichen Wünsche zu befriedigen. Ich lasse das ganze Werk so wie es in Frankreich erscheint übersetzen, und liefere alle Vierteljahre ein Bändchen, welches allezeit die Beschreibung von achtzehn Vögeln enthalten wird. Jedes Bändchen ist mit achtzehn Abbildungen der beschriebenen Vögel geziert, die nach den Originalen gezeichnet und von geschickten Künstlern gestochen werden. Jedes solches Bändchen mit schwarzen Kupfern wird durch ganz Deutschland für einen Thaler zwölf Groschen verkauft, mit ordinair illuminirten Kupfern ist der Preis 2 Rthlr., ganz fein illuminirte Exemplare werden nur blos auf Verlangen gemacht, und alsdann zahlt man für jedes Bändchen 2 Rthlr. 12 gr. Da ich aber diese ganz gute Ausgabe nicht anders als gegen baare Zahlung, selbst an keinen Buchhändler gebe, so kann man selbige von Niemanden auf Rechnung verlangen, sondern sie nur unmittelbar von mir selbst erhalten; das deshalb erforderliche Porto trage ich in diesem Falle und sorge auch für gute Emballage. Ich bin über den Absatz dieser Uebersetzung unbesorgt, und

sollte er auch noch so gering seyn, so gebe ich hiermit jedem Käufer mein Wort, daß nur der Tod oder Krankheit mich abhalten können, die Fortsetzung dieses Buchs zu besorgen. Ich verlange von keinem Vorausbezahlung, — aber bitten muß ich jeden Freund der echten Aufklärung, sich des Fortganges dieses Buches durch Bekanntmachung mit anzunehmen. In der Hoffnung, daß Sie, geehrteste Leser, mir meine Bitte gewähren, bin ich Ihr Ergebener.

Friedrich Christoph Dreyßig,
Kunsthändler zu Halle.

Vor-

Vorrede.

Ich würde mich der Mühe, eine Vorrede zu diesem beschreibenden Theil meiner Reisen, zu dem die bereits bekannt gemachten Nachrichten füglich als Einleitung dienen können, überheben können, da ich mich immer scheue auf meine Arbeiten ein zu hohes Gewicht zu legen, und die mich kennen, wissen, welchen Werth ich auf diese litterärische Gloriole setze, von der so viele Menschen auf Kosten ihrer Ruhe, und zuweilen sogar auf Kosten ihres Lebens eingenommen sind: hätte ich nicht dem Publicum einiges im Vertrauen zu sagen, und wäre es nicht zu weitläuftig, jedem insbesondere alle die unzählichen Verdrüßlichkeiten herzurechnen, die mir seit dem Augenblicke, daß man mich auf die litte-

rärische Bühne gezogen hat, zugestoßen sind. Ich muß also einmahl für allemahl eine Anzahl derselben, für alle und jede, und auf einerley Art bekannt machen. Diejenigen, welche mehr Schonung von mir wünschen würden, dürfen sich die Schuld davon nur selbst zuschreiben, da sie gegen mich keine beobachtet haben; und ich kann nicht eine doppelte Art mich zu beklagen haben, da ich nur eine Art habe Beleidigungen zu fühlen.

Zur Belohnung meiner Aufopferung für die Fortschritte einer Wissenschaft, die ich noch in ihrer Kindheit glaubte, habe ich nichts als Beschimpfungen erlitten, nichts als Ungerechtigkeiten erfahren; und der Uebermuth derer, die mich hintergangen haben, trägt alle Merkmahle der Niederträchtigkeit und Feigheit, wie keine Privatgeschichte Beyspiele davon aufweisen kann. Ich bin nicht der erste, der sich über den Neid und die Treulosigkeit der Menschen zu beklagen hat, aber ich werde wahrscheinlich der letzte seyn, der gezwungen über die niederträchtigste Betrügerey, und den

offen-

offenbarsten Diebstahl zu schweigen, sich in die harte Nothwendigkeit gesetzt sieht, sich nicht ohne Schande für sich selbst und ohne Vorwurf für denjenigen, der ihm eben so öffentlich zu schaden gesucht hat, beklagen zu können.

Mächtige Personen hatten mich an sich gezogen, mich geliebkos't, mir geschmeichelt. Ich war nicht auf meiner Huth: ich rechnete auf ihre Dankbarkeit; die Antriebe dazu schienen rein und wahr zu seyn. Ich beklagte mich mit Recht, daß ich mein Glück und meine schönste Jugend den Fortschritten einer Wissenschaft aufgeopfert hatte, die bis dahin ganz in Theorie bestand, und noch wenig durch Erfahrung begründet war. Es ist wahr, ich widersprach glänzenden Romanendichtern, und langwieriger Stubengelehrsamkeit, die niemand wollte umsonst getrieben haben; aber ich kam mit den Beweisen in der Hand. Ich eröffnete gleichfalls ein naturhistorisches Cabinet; ich legte darin die zahlreichen Individuen nieder, die ich viertausend Stunden weit von Paris gesucht hatte. Die ganze Stadt und

alle Fremden, die sie in sich faßt, waren im Stande über meine Arbeiten zu urtheilen, und meine Bemerkungen mit denen zu vergleichen, die ich seit langer Zeit in der Sammlung meiner zahlreichen Vögel niedergelegt hatte. Mehr als fünfhundert neue oder falsch beschriebene Individuen zeugten gegen Unwissenheit und Charlatanerie: ich brachte beyde gegen mich auf. Seit zehn Jahren haben sie mich nicht aufgegeben. Ich erhielt keinen andern Preis für meine Strapazen, für den Aufwand meiner Kräfte und meines Vermögens, als die Ehre beständig das Ziel ihrer Verfolgung zu seyn; und ich habe sie immer, so oft sie mir mittelbar oder unmittelbar schaden konnten, auf meinem Wege angetroffen.

Noch war die Revolution, die, wie man sagt, jedes und jeden an seinen Ort setzt, nicht ausgebrochen, als die Regierung auf die einzige Art, die ihr und mir zukam, mich für meine Auslagen entschädigen wollte. Man wurde einig, mein Cabinet sollte ins naturhistorische Museum aufgenommen und mir eine

Beloh-

Belohnung von 60000 Livres ausgezahlt, oder eine Pension unter dem Namen einer Schadloshaltung gegeben werden. Gerade um diese Zeit brachen die ersten Strahlen der Freyheit hervor: im Entzücken über die ersten Kräfteversuche dieser theuern Tochter der Natur, vergaß ich bald mein eigenes Interesse, um für das allgemeine zu arbeiten, und verschob auf eine andere Zeit die Sorge für mein Glück, das bisher ganz vernachlässigt worden war. Zur Zeit der constituirenden Versammlung schien die Regierung auf einen Augenblick ihr Versprechen gegen mich erfüllen zu wollen: allein da ich einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Ansuchungen hatte, und mir hauptsächlich die, für Alle welche fortkommen wollen, so nöthigen mächtigen Beschützer fehlten: so wurde ich bald vergessen. Die gesetzgebende Versammlung kam an die Reihe und war im Begriffe die Verzögerung einer billigen Schadloshaltung wieder gut zu machen; aber die gesetzgebende Versammlung schlief auf gleiche Weise in ihrer Gerechtigkeit ein. Endlich schien der mächtigere und raschere Nationalconvent sich die Vergütung von

alle

alle dem Unrecht, das man mich bis dahin hatte empfinden lassen, vorzunehmen. Der größte Theil der Mitglieder vom Ausschusse des öffentlichen Unterrichts besahen mein Cabinet; Commissäre wurden ernannt es zu untersuchen; die temporäre Commission der Künste erhielt gleichfalls den Auftrag; die Bürger Richard und Lamarck erstatteten Bericht darüber; kurz, kein Mittel sich in den Besitz meiner einzigen Reichthümer auf der Welt zu setzen, wurde unversucht gelassen. Allein ohne Zweifel wichtigere Angelegenheiten machten, daß man die meinigen vergaß. Nach einem Briefe, den ich an den Ausschuß schrieb, um ihn daran zu erinnern, sprach man davon mein Cabinet taxiren zu lassen. Taxiren jedes einzelne Stück einer Sammlung, die mir dreyßig Jahre Arbeit gekostet hatte, darunter fünf Jahre Reisen in den brennenden Sandwüsten Africa's, einer Sammlung, für die ich nicht den zwanzigsten Theil ihres Werthes forderte. Denn ungeachtet des Unterschiedes der Jahre und der Bedürfnisse war die 1789 mir angebotene Summe die nämliche, um die ich 1795 bey der Regierung anhielt. — Kurz

die

die Summe, so klein sie auch war, ist im Schaße der Nation stehn geblieben, und mein Cabinet ist noch immer in meinen Händen und wird wahrscheinlicher Weise ins Ausland gehen oder zerstreut werden: denn meine Umstände erlauben mir nicht mehr, es länger zu behalten.

Eine andere Hoffnung beschäftigt mich jeßo einzig und allein und wird mich vielleicht des langen Unrechts vergessen lassen. Ganz der Sorge überlassen, die meine Ornithologie fordert, tröste ich mich, daß ich den geringen aber seltenen Tribut, den ich meinem Vaterlande anbot, nicht in der Reihe der National-Kostbarkeiten sehen kann. Ich werde also meine Vögel dem ganzen Europa übergeben. Ich habe die eben so getreu gemahlten als getreu beschriebenen Abbildungen derselben vervielfältigt; sie werden dem Liebhaber und dem Gelehrten ein kostbares Eigenthum seyn. Er wird dieselben zu Rathe ziehen, sie zu jeder Zeit besehen können. Die Originale mögen nun immer aus Frankreich gehen, kein Ereigniß kann dabey Abbruch thun:

thun: denn alle Zeichnungen meiner Ornithologie sind vollendet.

Indem ich die Geschichte der afrikanischen Vögel bekannt mache, habe ich geglaubt der Wissenschaft einen Dienst zu thun, wenn ich alle die seltenen und noch nicht beschriebenen Arten, die ich in den verschiedenen Cabineten von Europa angetroffen habe, erwähnte. Ich bin zu gleicher Zeit besorgt gewesen, immer die Sammlung anzuzeigen, woraus ich sie genommen habe. Ich bemerke nur noch für die Leser, daß alle Vögel, die sich in dieser Beschreibung finden, zu meiner Sammlung gehören und daß die Nummern, die bey jedem Vogel voran stehen, sich auf die Kupfertafel beziehen, welche die Art, deren Beschreibung ich liefere, vorstellt.

Nach-

Nachschrift.

Diese Uebersetzung hat den Vorzug, daß sie von einem Manne gemacht ist, der selbst am Vorgebirge der guten Hoffnung gewesen ist und am Kap zur Stelle viele neue Vögel geschossen, ihre Natur und Lebensart untersucht und sie selbst genau beschrieben hat; so daß dieses schon als eine Bestätigung der schönen und Wahrheit liebenden le Vaillantschen Naturgeschichte kann angesehen werden. Ueberdem sind die französischen Namen der Vögel zu desto größerer Vollständigkeit beybehalten und passende neue deutsche Namen hinzugesetzt worden. Endlich sind zu Vervollständigung des Linneischen Systems auch passende systematisch-lateinische hinzu gefügt worden.

D. J. R. Forster.

Inhalt.

Raubvögel.

No. 1. Le Griffard, der Greifadler. (Harpacter.) . . S. 1
— 2. Le Huppard, der Schopfadler. (Eulophos.) . . — 7
— 3. Le Blanchard, der Flammadler. (Undatus.) . . — 10
— 4. Le Vocifer, der weiſſe Fiſchadler. (Vociferator.) . — 14
— 5. Le Blagre, der kapſche Fiſchaar. (Ichthyotheres.) . — 18
— 6. Le Caffre, der Kafferadler. (Cafer.) . . . . . — 23
— 7. und 8. Le Bateleur, der Schlagadler. (Platages.) . — 25

Geyer.

No. 9. L'Oricou, der Ohrlappe-Geyer. (Vultur Trachelio-
tos.) . . . . . — 29
— 10. Le Chaſſe-fiente, der Kothjäger. (V. Coprotheres.) — 35
— 11. Le Chaugoun, der Schohgun. (Vultur indus.) . — 40
— 12. Le Chincou, der Schinkuh. (Vultur ſinenſis.) . — 42
— 13. Le Roi des Vautours, der Geyerkönig. (Vultur
Papa L.) . . . . . — 48
— 14. L'Ourigourap, der Urigurap. (Vultur Hierax.) . — 50

Von den Buſſarten.

No. 15. Le Bacha, der Baſcha. (Falco Baſſus.) . . . . — 55
— 16. Le Rounoir, der Rothſchwarze. (F. Rufofuſcus.) . — 59
— 17. Le Rougre, der Rothgraue. (F. Rufocanus.) . . — 62
— 18. La Buſe gantée, der Stiefel-Buſſart. (Falco ocrea-
tus.) . . . . . — 63

Die Naturgeschichte der afrikanischen Vögel.

Die Raubvögel.

Le Griffard, der Greifadler. No. 1. (Harpacter.)

Die Verhältnisse aller Theile des Körpers liefern dem Naturforscher die besten Merkmahle, um die verschiedenen Arten der Thiere zu bezeichnen. Die Gestalt bestimmt oft die Fähigkeiten und Eigenschaften derselben, während daß die Farben uns oft nur die zufällige Bekleidung darstellen, zumahl bey der so zahlreichen Klasse der Raubvögel, deren verschiedenes Alter uns eben so viel Verschiedenheit in dem Gefieder sehen läßt. Die Gestalt trennt auf eine natürliche Weise die verschiedenen Arten der Thiere von einander und bringt in die Verrichtungen des Lebens und des sittlichen Charakters unzählige Unterschiede, die man beym Studio der Natur eben so wesentlich in Acht nehmen muß, als die, welche man in der Bildung derselben antrifft.

Der afrikanische Adler, den ich den Greifadler genannt habe, unterscheidet sich vor den übrigen Arten dieser Vogelgattung, die ausgezeichneten Muth, Stärke, und mörderische Waffen besitzen. Mit einem Wuchse, der fast dem großen Adler oder Königsadler

gleicht, verbindet er längere und fleischichtere Beine und stärkere Klauen: Merkmahle, woran man diesen Vogel nicht blos dann wieder erkennen kann, wenn er in einer Sammlung neben andern Adlern steht; sondern noch wenn er im Fluge mit hängenden Beinen die vierfüßigen Thiere verfolgt, die seine Nahrung ausmachen.

Die verschiedenen Arten der kleinen Gazellen und Hasen sind seine gewöhnliche Aetzung. Er stürzt sich auf die erstern, tödtet sie sehr leicht und auf eine Art, welche die Stärke beweiset, womit ihn die Natur begabt hat. Vorzüglich aber muß man seinen Muth bewundern in dem Hasse, den er gegen andere Raubvögel äußert. Er verfolgt sie, sobald er sie ansichtig wird; thun sie Widerstand, so greift er sie ohne Schonung an, zwingt sie zur Flucht und leidet keinen in der Gegend, die er sich zu seinem Besitz und zu seiner Jagd ausgesucht hat.

Zuweilen trifft es sich, daß ganze Heerden von Geiern und Raben sich vereinigen und den günstigen Augenblick abwarten, wo der Greifadler das Thier fallen läßt, um sich desselben zu bemächtigen. Aber der unerschütterliche und stolze Muth, womit er auf seinen Fang gerichtet ist, reicht hin, diese Legion von Fleischfressern in Entfernung zu halten.

Gewöhnlich findet man den Greifadler in Gesellschaft seines Weibchens. Sie trennen sich selten und zerstreuen sich nie in dem weiten Reviere, worin sie sich nieder gelassen haben. Auf den Gipfeln der höchsten Bäume, oder zwischen abhängigen und unzugänglichen Felsen bauen sie ihren Horst, der niemals tief ist, wie die Nester anderer Vögel, sondern flach wie ein Fußboden. Dies Nest des Greifadlers ist so fest und dicht, daß ein Mensch darauf stehen kann ohne Gefahr durchzubrechen: auch dauert es mehrere Jahre hindurch. Es besteht zuvörderst aus mehrern starken Stangen, länger oder kürzer, je nachdem die Entfernung der Gabelförmigen Aeste ist, worauf sie ruhen sollen. Diese letztern Queerhölzer sind unter einander mit biegsamen Ruthen verflochten,

welche

No 1

welche sie fest verbinden und dem Gebäude zur Grundlage dienen. Diese ist sodann bedeckt mit einer großen Menge von kleinem Holze, Moos, trockenem Laube, Haidekraut, auch mit den Blättern lilienartiger Gewächse, oder mit Rohr, wenn sich dieß in der Gegend findet. Dieser zweyte Boden ist wieder bedeckt mit einer Lage kleiner Stückchen Holz, und auf diese letztre Schicht legt das Weibchen ihre Eyer. Ein so gebautes Nest kann 4 bis 5 Fuß im Durchmesser und 2 Fuß in der Dicke haben. Seine Form ist unregelmäßig. Es hält, wie ich schon bemerkt habe, mehrere Jahre und vielleicht so lange als das Paar lebt, wenn keine Gefahr sie nöthigt, ihren ersten Wohnsitz zu verlassen.

Aus dem stufenweisen Alter eines ansehnlichen Haufens von Knochen vierfüßiger Thiere, den ich an dem Fuße eines großen Baumes traf, auf welchem ein solches Nest sich befand, so wie aus den verschiedenen Lagen, welche der Abgang von der Oberfläche des Nestes vermischt mit den Resten der Thiere gebildet hatte, würde man sein Alter haben schätzen und berechnen können, wie oft es für die Bedürfnisse der anwachsenden Familie ausgebessert worden.

Wenn das Local dem Greifadler keinen Baum zur Anlegung seines Nestes darbietet, so errichtet er es zwischen Felsen auf die vorhin gedachte Art, die Grundlage ausgenommen, die alsdann unnöthig ist, da die Moosschicht unmittelbar auf den Felsen zu liegen kommt. Aber immer ruhen die Eyer auf kleinem Holze, niemahls auf weichern Sachen.

Ich habe bemerkt, daß vorzugsweise der Greifadler sich einen einzelnen Baum zu seiner Wohnung aussucht, weil er sehr mistrauisch ist, und gern sieht, was um ihn her vorgeht. Auf den Felsen ist sein Lager mehr dem Raube verschiedener Arten von kleinen fleischfressenden vierfüßigen Thieren ausgesetzt, die, eben weil sie sehr klein sind, nur um so furchtbarer werden. Eben so pflegen unter den Menschen die schwachen und verzagten Feinde die gefährlichern zu seyn.

Das Weibchen des Greifadlers legt zwey fast runde und ganz weiße Eier, von dreyen Zollen und einigen Linien im Durchmesser. Während sie brütet, sorgt das Männchen für die gemeinschaftlichen Bedürfnisse, bringt ihr die Nahrung und jagt für die ganze Familie, bis die Jungen ohne Gefahr allein im Neste bleiben können. Denn wenn sie größer geworden sind, verlangen sie einen so beträchtlichen Vorrath an Lebensmitteln, daß die Alten, kaum im Stande, ihrer Gefräßigkeit ein Genüge zu thun, genöthigt sind, gemeinschaftlich auf Raub auszugehen, um einen so übermäßig großen Hunger, als zwey junge Adler haben, zu befriedigen. Er ist so groß, daß mich Hottentotten versichert haben, sie hätten zwey Monate von dem gelebt, was sie täglich zweyen Greifadlern, die in ihrer Nachbarschaft nisteten, wegnahmen. Es fiel mir gar nicht schwer ihnen zu glauben, nach dem was ich selbst an einem dieser Vögel sah, den ich einige Zeit am Leben erhielt, da ich ihm durch den Schuß nur die Spitze des Flügels zerschellt hatte. Er wollte drey Tage durchaus nichts essen; ich mochte ihm vorsetzen, was ich wollte. Aber sobald er wieder gewöhnt war, sein Futter zu nehmen, konnten wir ihn nicht mehr ersättigen. Er wurde wüthend, wenn man ihm ein Stück Fleisch sehen ließ; verschluckte auf einmahl Stücke von beynahe einem Pfunde und weigerte sich niemahls etwas anzunehmen, obgleich sein Kropf einige Mahle so angefüllt war, daß er ihn entledigen mußte; aber er säumte nicht, das wieder zu sich zu nehmen, was er so von sich gegeben hatte. Er genießt alle Arten von Fleisch, selbst das Fleisch andrer Raubvögel, und er war sehr wohl zufrieden mit den Ueberbleibseln eines andern, den ich anatomirt hatte.

Wenn diese Vögel sich gesetzt haben, so hört man sie von weiten häufig ein helles und durchdringendes Geschrey erheben, das von Zeit zu Zeit mit rauhen und klagenden Tönen untermischt ist. Sie fliegen in einer so erstaunlichen Höhe, daß man sie oft hört, ohne sie wahrnehmen zu können.

Man kann den Greifadler in Rücksicht seines Wuchses mit dem großen Adler vergleichen: nur unterscheidet er sich von ihm, wie wir schon bemerkt haben, durch die größern Beine und Klauen, auch durch den mehr runden Kopf, obgleich der Schnabel schwächer und da, wo er sich krümmt, weniger aufgeschwellt ist. Man erkennet ihn: 1) an den Federn des Hinterkopfs, die, da sie etwas länger sind, als die andern, hinterwärts eine Art von kleinem hängenden Schopf bilden. 2) Der Schwanz ist viereckigt, d. h. die Federn, die ihn bilden, sind alle gleich lang. Wir werden uns in der Folge immer des nämlichen Ausdrucks zur Bezeichnung dieser Form des Schwanzes bedienen. 3) Die Beine und Füße sind bis zur Wurzel der Zehen mit Federn bedeckt. Die Federn an den Beinen *) sind nur kurz und bilden nicht, was man in der Falknerey gewöhnlich unter dem Ausdrucke Beinhosen versteht. 4) Wenn der Vogel in Ruhe ist, so erstrecken sich die Flügel bis an die Spitze des Schwanzes. Das Weibchen des Greifadlers hat 8 Fuß 7 Zoll Flügelweite und das Männchen nur 7 Fuß 5 Zoll. 5) Der Kropf steht hervor und ist mit einem feinen, sehr glänzend weißen Pflaume bedeckt. Der Schnabel ist bläulich an der Wurzel und an der Spitze schwarz. Die Zehen sind sehr schuppigt und von gelblicher Farbe. Die Klauen nähern sich dem Schwarzen. Sie sind sehr gekrümmt und bilden beynahe zwey vollkommene Halbzirkel: die hinterste Klaue ist die größte; hierauf folgen die mittelsten; sodann die innern. Die beyden kleinsten endlich sind die äußern auf jeder Seite. Das sehr geöffnete Auge liegt tief im Kopfe und wird von dem obern Theile der

*) Das Bein eines Vogels ist derjenige Theil, den man im Allgemeinen den Schenkel heißt. Der Fuß also ist der Theil, den man im gemeinen Leben das Bein nennt. Es thut mir leid, daß ich mich dem einmahl eingeführten Gebrauche der Anatomiker habe bequemen müssen, obgleich mehrere Naturforscher, und namentlich Buffon, sich der Ausdrücke Schenkel und Bein auf eine unbestimmte Art bedient haben, um einen und denselben Theil eines Vogels zu bezeichnen. Alles dieß würde sehr gleichgültig seyn: aber was es nicht ist, besteht darinn, daß man sich nicht versteht. Es war also nöthig, den Leser vorher davon zu unterrichten.

Augenhöhlung bedeckt, die 5 Linien vorsteht. Die Iris ist von einem schönen lebhaften Nußbraun.

Man findet den Greifadler im Lande der großen Namaquas. Unter dem 28 Grade südlicher Breite, an den Ufern des großen Flusses, sah ich das erste Paar von diesen Vögeln. Ich war über 3 Meilen von meinem Zelte, als ich sie alle beyde, den einen nicht weit von dem andern tödtete. Als ich in meinem Zelte angekommen, fühlte ich mich von dem Tragen derselben ganz abgemattet. Sie wogen zusammen ungefähr 25 bis 30 Pfund. Wie ich mich dem Wendezirkel näherte, sah ich öfters Vögel von der nämlichen Art, und da ich sie niemahls auf meiner Reise nach der Kaffern-Küste nirgends angetroffen habe; so glaube ich ihren Aufenthalt zwischen dem Wendezirkel und dem 28. Grade südlicher Breite, ja sogar bis zur Linie und vielleicht unter dem ganzen heißen Erdgürtel festsetzen zu können: endlich auch in dem Theile von Afrika, der nicht von den Weißen bewohnt wird. Es ist sogar mehr als wahrscheinlich, daß diese Art ehedem bis zum Vorgebürge der guten Hoffnung ausgebreitet war: aber ohne Zweifel haben vorher die Einwohner, so wie sie mehr Ländereyen urbar machten (anpflanzten) und weiter in der Wüste vordrangen, diese Thiere genöthigt, sich tiefer ins Land hineinzuziehen, wie es alle großen Thiere dieser Gegend gemacht haben, die, weil sie selbst einen ungeheuern Umfang von Ländereyen zu ihrem Unterhalte bedurften, einen noch weit größern Verwüster als sie selber, fliehen, den Menschen in gesellschaftlicher Verbindung.

Eine kurze und gedrängte Beschreibung der Farben des Greifadlers wird vor itzt hinreichen, um ihn weder mit dem großen, noch mit irgend einem der bis jetzt bekannten Adler zu verwechseln. Der Unterleib von der Kehle bis zum Schwanze, die Beine und Fußwurzeln mit einbegriffen, sind schön weiß. Der obere Theil des Kopfes, der Nacken und die Seiten des Halses sind mit weissen Federn bedeckt, die gegen die Spitze in ein braunes Grau auslaufen. Das Weiße so wie das Braune zeigt sich nach den Bak-

ken

ken hin und an einigen Stellen des Halses, und bildet eine Art von angenehmen Tigerflecken. Der Rücken und die Deckfedern des Schwanzes sind bräunlich. Der ganze Mantel ist von dieser letztern Farbe; aber jede Feder hat eine hellere Einfassung als der Grund ist. Die Schwungfedern der Flügel sind schwarz; die mittelsten sind queerüber schwarz und schmuzigweiß gestreift: die letzten sind an der Spitze weiß eingefaßt. Der Schwanz ist eben so gestreift als die mittelsten Federn in den Flügeln.

Le Huppard, der Schopfadler. No. 2. (Eulophos.)

Ungeachtet der großen Verschiedenheiten, die sich in dem Baue des Schopfadlers, verglichen mit dem eben beschriebenen Adler, finden, gehört er doch offenbar zum Geschlecht der Adler. Gleich dem Greifadler besitzt er Muth; gleich jenem lebt er vorzüglich von der Jagd, und sucht nur dann Cadaver, wenn er vom Hunger gequält nichts besseres findet, womit er seine Gefräßigkeit sättigen kann. Dieß thun überhaupt alle Raubvögel, von welchem Geschlechte sie auch seyn mögen. Ich habe so oft Gelegenheit gehabt, diese Bemerkung zu bestätigen, daß, was auch alle unsere historischen Dichter und alle ihre Nachahmer sagen mögen, ich wiederholend behaupten werde: es ist falsch, daß die Adler, so ausgehungert sie auch seyn möchten, niemahls über Cadaver herfielen.

Eben so wie der Greifadler zeichnet sich auch der kleine Adler, von dem wir hier reden, durch eine Haube oder Schopf aus, die aber weit länger ist. Seine Füße sind gleichfalls mit Pflaum bis zur Zehwurzel begleitet. Sein gebogener Schnabel, seine stark gekrümmten und scharfen Klauen kündigen einen kriegerischen und zerstörenden Vogel an, obgleich seine Größe kaum die eines unserer größten Bussarte übersteigt. Da er nicht stark genug ist, um Gazellen anzugreifen und sich derselben zu bemächtigen: so begnügt er sich mit kleinem Wildpret, als Hasen, Enten und Rebhünern, die er geschickt zu fangen weiß. Seine langen Flügel,

deren Spitzen sich beynahe bis an das Ende des Schwanzes erstrecken, dienen ihm außerordentlich, um sich mit Schnelligkeit in die Lüfte zu erheben, und mit Erfolg Vögel anzugreifen, deren Flug eben so schnell ist, als der des afrikanischen Rebhuhns.

Ich habe die Benennung dieses Adlers von dem Schopfe entlehnt, der ihn so sehr auszeichnet. Dieser Büschel von Federn wächst auf dem Hinterkopfe, verlängert sich 5 bis 6 Zoll nach hinten zu, und fällt dann, indem er sich etwas gegen den Leib krümmt, auf eine angenehme Art herunter. Er ist so leicht und beweglich, daß der schwächste Wind oder die leiseste Bewegung des Vogels hinreicht, um ihn auf alle Arten spielen zu lassen. Dieß giebt ihm ein ganz eigenes gefälliges Ansehen, indem es diesem Federbusche tausend verschiedene Gestalten mittheilt, die ihm außer seinem eigenthümlichen Reize noch den der unendlichen Mannigfaltigkeit dieses Kopfschmucks leihen: den unsere Frauenzimmer so gut nachzuahmen gewußt haben.

Die Hauptfarbe dieses Vogels ist ein dunkles Braun, das gegen die Brust und den Hals zu heller, am Bauche aber und besonders auf dem Rücken dunkler fällt. Die Beinhosen, oder die langen Federn an den Beinen, sind mit Weiß vermischt. Der Pflaum, der den Fuß der Länge nach bis zu den Wurzeln der Zehen bedeckt, ist noch mehr mit der letztern Farbe gemengt. Die Schwungfedern sind dunkelschwarz, und an einem Theile von der Mitte der äußern Fahne bemerkt man etwas Weißes: alle übrigen Federn in den Flügeln sind mit einem leichten Braungrau und Weiß geflammt; so auch alle Schwanzfedern, deren Spitze ganz schwarzbraun ist. Der Schwanz ist nur sehr wenig gerundet. Die Zehen sind gelblich; der Schnabel ist hornfarben. Die Iris ist nach dem Alter des Vogels mehr oder weniger dunkelgelb: die Nägel sind glänzendschwarz.

Ich habe diese Art nur im Lande der Hautniquas und auf der Küste der Kaffern angetroffen. Der Schopfadler baut sein Nest nur auf Bäumen, und legt es inwendig mit Federn oder

Wolle

No. 2

Wolle aus. Das Weibchen legt zwey fast runde und braunroth gefleckte Eier. Sie ist stärker als das Männchen und ihre Farbe ist heller, so wie ihr Schopf kleiner. Sie hat auch mehr Weisses in ihren Hosen; und an dem Kopfe gegen die Augen und oben auf dem Wirbel hat sie einige weiße Flecken.

Man ist sicher, daß man Männchen und Weibchen beysammen und beständig in derselben Gegend antreffen wird.

Das Geschrey des Schopfadlers besteht in einem klagenden Tone, den man sehr selten hört, außer wenn er einige Raben verfolgt; Vögel mit denen er einen hartnäckigen Krieg anfängt, wenn sie sich zu nahe an sein Nest heran wagen. Ueberhaupt scheint diese Art, die ich Rabener (Corbivau) genannt habe, äußerst blutgierig zu seyn, da sie besser bewaffnet und unternehmender als andere, diesen Adler oft anzugreifen wagen, um ihm seine Beute zu rauben, ja in größerer Anzahl sogar sich seines Nestes zu bemächtigen suchen, um seine Eier oder seine Jungen auszufressen. Zuweilen trifft es sich, daß die ganze Brut eine Beute dieser räuberischen Raben wird; doch immer erst nach einer hartnäckigen Vertheidigung, die mehr als einem Raben das Leben kostet, und durch die Uebermacht der Feinde, wird das unglückliche Paar dahin gebracht, daß es die zerstreuten und zuckenden Glieder ihrer geliebten Kinder muß davon tragen oder fressen sehen, zu schwach, um sich noch anders als durch das Geschrey der Verzweiflung vertheidigen zu können.

Die Jungen sind anfänglich mit einem weißgrauen Pflaum bedeckt, der nach und nach durch bräunliche Federn mit rother Einfassung verdrängt wird. Ich habe Gelegenheit gehabt, drey Schopfadler-Nester zu untersuchen, und ich habe darin niemahls mehr als zwey Junge gefunden, wovon immer das eine ein Männchen und das andere ein Weibchen war; was man leicht an der Verschiedenheit ihres Wuchses merken konnte. Wenn sie aus dem Neste gekommen sind, kann man bey dem Männchen schon den Schopf gewahr werden.

Le Blanchard, der Flammadler. No. 3. (Undatus.)

Wenn Unerschrockenheit und Muth die sittlichen Merkmahle sind, welche die Adler vor den übrigen Raubvögeln auszeichnen, so ist der, von dem wir hier handeln, eben so unwidersprechlich ein Adler, als der, den wir unter dem Namen des Greifadlers kennen gelernt haben: denn er ist der Beherrscher aller großen Vögel, die seine Staaten bewohnen: er ist ein wahrer Despot, der seine Stärke mißbrauchend alles bekriegt, was ihn umgiebt und alles aufopfert, was sich ihm nähert. Zur Jagd der Vögel bestimmt hat er von der Natur eine große Leichtigkeit im Fluge erhalten; ein sehr langer Schweif dient ihm außerordentlich, um behend eine andere Richtung anzunehmen, und um dem wiederholten schnellen Wechseln auszuweichen, dessen die Vögel sich bedienen, die seinen Klauen zu entgehen suchen: stürmische Ausflüchte, die sie fast immer den Klauen anderer Raubvögel entgehen lassen, die aber bey unserm Adler fruchtlos sind.

Seine Gewandtheit kann man am ersten bey der Verfolgung der Ringeltaube bewundern. Er scheint auch vorzüglich auf diese Vögel Jagd zu machen, deren Flug der reißendste und unbeständigste ist. Ueberhaupt macht die von mir unter dem französischen Namen Ramron beschriebene Art seinen gewöhnlichen Fraß aus. Ich habe unsre europäische Ringeltaube von Falken, Weihen, Sperbern und Schmirlein u. a. verfolgt werden gesehen; aber mit wenigem Glücke, selbst dann, wenn ihre Verfolger sich auf ganze Schaaren von diesen Vögeln warfen. Die Mittel, die sie anwandten, waren in der That auch verschieden von denen, die der Flammadler mit so vielem Erfolge gebraucht. Die hochfliegenden Vögel verfolgen so schnell als sie können ihren Raub und suchen ihm, sey's von oben oder von der Seite, beyzukommen, um sich seiner zu bemächtigen: unser Flammadler im Gegentheil mäßigt seinen Flug, beherrscht sich und läßt nichts auf den Zufall ankommen. Der Ramron, wie man aus der Beschreibung desselben sehen kann, erhebt sich über die großen Bäume und scheint

sich

sich mit einer ihm eigenen Art zu fliegen, die ihm ganz allein zukommt, zu belustigen. Dann kommt der Flammadler aus seinem Hinterhalte hervor, und wenn er unter den Ramron gelangen kann, ehe dieser Zeit hat sich in das Gehölz zu stürzen, um sich hinter dem Gesträuche zu verbergen, so ist es um diesen geschehen. Alle seine Ausflüchte, alle seine stürmischen und wiederholten Bewegungen helfen ihm nichts: sein Feind weicht allem aus und scheint ihm mehr abmatten als verfolgen zu wollen. Beständig unter ihm, ist sein einziges Bestreben ihn nicht die Bäume gewinnen zu lassen; und ehe noch der Ramron sich darein stürzt, ist er schon gefangen, da der Flammadler, weil er in derselben Zeit den kürzeren Lauf zu machen hat, ihm immer den Weg verrennt, und sich seiner Beute in dem Augenblicke bemächtigt, wo sie oft ihm zu entgehen glaubt. Nur dann, wenn der Ramron gezwungen ist, offenes Feld zu gewinnen, fliegt der Flammadler gerade über ihn und faßt ihn im Augenblicke, weil er alsdann schon sehr abgemattet ist. Doch wagt der Ramron nur selten das Gehölz zu verlassen, da seine einzige Rettung darin besteht, das Dickicht der Bäume zu suchen, wo die Bewegungen des Adlers gehemmt werden und er hoffen kann dem Tode zu entgehen.

Der Flammadler rupft seine Beute, ehe er sie zerreißt, und verzehrt sie alsdann immer auf den untern Aesten eines großen Baums, oder auf einem umgestürzten Baumstamme, oder auf einem Felsen, kurz auf einer Erhöhung und niemahls auf der Erde.

Der Flammadler besucht nur die Wälder. Er hält sich vorzüglich an solchen Orten auf, wo sich die größten Bäume finden, oder wo es die wenigsten giebt, weil er von hier aus besser seine Nahrung entdecken und hinter einem großen Zweige verborgen den Ramrons und den Holzhühnern auflauern kann, deren er sich durch einen geräuschvollen Sturz von der Höhe des Baums auf die ganze Heerde zu bemächtigen pflegt. Er nährt sich auch von einer Art sehr kleiner Gazellen, die sich nur in den Wäldern findet. Ich habe davon in meinen Reisen unter dem Namen Rometjes, den ihnen die Hottentotten geben, gesprochen.

Ich

Ich habe lange das Vergnügen gehabt ein Paar Flammadler, Männchen und Weibchen, die sich nahe bey meinem Lager, in den Gehölzen des reitzenden und herrlichen Landes Hautniquas niedergelassen hatten, zu beobachten. Ich untersuchte sie über drey Wochen lang, ehe ich sie tödtete. An dem Fuße eines Baumes gelagert brachte ich ganze Morgen mit der Beobachtung aller ihrer Bewegungen und Raubkünste zu. Da sie während dieser Zeit mit dem Brüten beschäftigt waren, und das Nest niemals leer blieb: so war ich sicher, sie täglich an demselben Orte wieder zu finden. Wenn einer von ihnen irgend etwas gefangen hatte, so versammelten sich in unzähliger Menge alle Raben aus der Nähe, schrien um ihn her und suchten Theil an der Beute nehmen zu wollen. Jedoch der Adler schien diese lärmenden Vögel zu verachten, die nicht wagend ihm näher zu kommen damit zufrieden waren, über die Brocken herzustürzen, die von dem Baume, wo der Flammadler friedlich seinen Raub verzehrte, herabfielen. Wenn sich irgend ein Raubvogel in der Gegend sehen ließ, so verfolgte ihn das Männchen über die Maaßen, bis er außer seinem Gebiete war. Die kleinsten Vögel konnten ganz ungestraft sich sogar bis auf das Nest dieses Adlers wagen: er that ihnen nichts; sie waren sogar dort in Sicherheit gegen die Angriffe von Raubvögeln einer niedern Gattung.

Die Flügel des Flammadlers scheinen keine so ansehnliche Ausdehnung zu haben als die Flügel anderer Adler, da sie sich nur bis zur Hälfte des Schwanzes erstrecken und also im Verhältnisse zu der großen Länge desselben kürzer sind, aber wenn man auf die Größe des Körpers siehet, so ist ihre Länge ziemlich groß.

Der Flammadler ist von kleinerem Körper als unsere Adler, aber von längerem und schlankerem Wuchse, kurz wie er seyn mußte, wenn er zur Jagd der Vögel bestimmt war. Mit einem Worte, er ist unter unsern Adlern, was die Windspiele unter den Doggen sind.

Das Kennzeichen des Flammadlers ist eine Art von Schopf, der an dem Hinterkopfe wächst, aber sie fällt weniger in die Augen als an der vorhergehenden Art. Sehr wenig bemerkt man sie an dem Weibchen, das um ein Drittel stärker ist als das Männchen. Ihre Farbe ist im Allgemeinen ein blässeres Falbbraun auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel; alle beyde sind beschuht, d. h. sie haben Federn auf den Zehen. Der Schwanz ist queer durch schwarz und weiß gestreift. Die Schwungfedern sind an der äußern Fahne bräunlich und auf der Seite, die bedeckt wird, wenn der Flügel eingezogen ist, gestreift. Die Iris und die Zehen sind schön gelb; die sehr starken Nägel als auch der Schnabel sind bleyfarbig.

Alle Federn des Flammadlers sind weiß und auf dem Rücken schwarzbraun geflammt; sie sind nicht, wie insgemein die Federn der Adler, straubicht, sondern sanft anzufühlen. Sein Geschrey besteht aus mehrern scharfen schnellwiederholten Tönen, die mit kri-ki-ki-ki-ki ausgedrückt werden können. Wenn er sitzt oder gefressen hat, hört man ihn zu ganzen Stunden dieselben Laute wiederholen, die für einen Vogel, der ein Drittheil so groß ist als der Greifadler, ziemlich schwach scheinen. Der Flammadler baut sein Nest auf den Gipfel hoher Bäume. Das Männchen brütet abwechselnd mit dem Weibchen. Ich habe nur 2 Eier in dem einzigen Neste des Flammadlers, das ich sah, gefunden. Sie waren weiß, und so groß wie die Eier einer calecutischen Henne, aber mehr rund.

Als ich, genöthigt mein Lager zu verlassen, mich entschloß das Paar zu tödten, waren die Jungen bereits ganz mit Pflaum bedeckt. Ich machte einen Versuch diese beyden jungen Adler aufzuziehen; aber meine Hunde bissen sie todt, ehe sie noch alle ihre Federn bekommen hatten. Nach denen zu urtheilen, die sie bereits hatten, nähert sich das erste Gefieder des Flammadlers sehr dem im vollkommenen Alter, ausgenommen, daß alsdann das Braune blässer und alle Deckfedern der Flügel röthlich eingefaßt sind.

sind. Insgemein habe ich an vielen jungen Raubvögeln bemerkt, daß die Rückenfedern beständig mehr oder weniger falb oder roth eingefaßt sind. Ich habe den Flammadler immer nur in dem Lande der Hautniquas angetroffen.

Le Vocifer, der weisse Fischadler. No. 4. (Vociferator.)

Dieß hier ist unstreitig eine der schönsten Arten von Adlern, nicht blos durch die Schönheit seines Gefieders ausgezeichnet, sondern auch durch die Nettigkeit seiner Gestalt und durch seine Größe, worin er dem Meeradler gleicht. Der weisse Fischadler ist kenntlich durch das Weiße am Vorderleibe und Schwanze, und durch das mit Schwarz gemischte Braunroth, das den übrigen Theil ausmacht. Die Federn am Kopfe, am Halse und an den Schultern sind weiß und zeigen alle ihre braunen Schäfte. Die Federn auf der Brust haben einige zerstreute länglichte Flecken von schwarzbrauner Farbe. Die übrige Befiederung ist rostig braun und brandschwarz geflammt. Die kleinsten Deckfederchen der Flügel haben eine lichtre Farbe und nähern sich dem Rostigen. Die dranliegenden Schulterfedern sind schwarz melirt und stechen sehr angenehm gegen die Weiße der übrigen Federn ab, die sich wie ein Zipfel vom Tuche über den Rücken erstrecken. Die Flügelfedern sind schwarz und zum Theil an den äußern Fahnen ganz fein wie weiß und roth marmorirt. Der untere Theil des Rückens und die Deckfedern im Schwanze sind schwarz mit schmutzigem Weiß vermischt. Zwischen dem Schnabel und dem Auge zeigt sich die Haut und dieser Theil ist blos mit dünnen Haaren besetzt. Die Farbe desselben ist gelblich, so wie auch die untere Seite des Schnabels, die Füße und die Zehen. Die Iris ist braunroth. Die Federn an den Beinen hängen vorne auf einen halben Zoll über die Fußwurzel. Die Klauen und der Schnabel sind hornblau. Der Kropf, den man etwas bemerkt, ist mit einem langen krausen Pflaume bedeckt. Der Schwanz ist leicht gerundet, d. h. die äußern Federn sind die kürzesten, während die andern allmäh-

No 4

allmählig zunehmen bis auf die zwey längsten in der Mitte, die aber unter sich gleich sind.

Das Weibchen hat viel weniger Schwarzes in ihrem Gefieder; ihr Weißes ist weniger rein, und ihr Rothes weniger dunkel. Sie ist stärker als das Männchen.

Wenn die Flügel geschlossen sind, erstrecken sie sich bis zur Spitze des Schwanzes und ihre Weite ist beynahe acht Fuß.

Im ersten Alter ist der weisse Fischadler statt weiß aschgrau und der Schwanz hat ganz die letztre Farbe; aber mit der Zeit wird sie weiß. Wenn er zum zweiten Mahle (so wie er älter wird) sich mauset, hat er schon eben so viel Graues als Weißes und der Schwanz besteht gleichfalls schon aus einigen ganz weißen Federn, einigen bräunlichgrauen, endlich einigen, die aus beyden Farben gemischt sind. Erst im dritten Jahre bekommen diese Vögel ihre schöne Bekleidung, wie man auf der illuminirten Kupfertafel sehen kann, die das Weibchen vorstellt.

Man findet den weissen Fischadler an dem Ufer des Meers und vorzüglich an der Mündung großer Flüsse auf der westlichen Seite von Afrika in der ganzen Strecke, die ich von diesem Welttheile durchlaufen bin. Ich habe ihn niemahls im Innern des Landes gefunden, da er, weil seine Nahrung größtentheils aus Fischen besteht, nur die Gegenden, so weit die Fluth reicht, besucht. Da der größte Theil der afrikanischen Flüsse aus Regen-Strömen bestehet, die ihren Ursprung im Gebirge nehmen; so begreift man wohl, daß die Fische eben so selten darin seyn müssen, als sie an der Küste und den Mündungen der Ströme in Menge vorhanden sind. Im Innern des Landes habe ich diese Vögel blos längs den Ufern des großen oder Orange-Flusses angetroffen, weil dieser durchaus fischreich ist.

Der weisse Fischadler sowohl als der Meeradler und der Fischaar stürzen sich mit reissender Geschwindigkeit aus der Luft auf die Fische, die sie gewahr werden. Ich habe oft Gelegenheit

gehabt

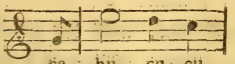
gehabt zu sehen, wie dieser Adler sich mit Getöse aufs Meer warf, sich sogar mit dem ganzen Körper untertauchte, und dann, mit einem großen Fische in den Klauen, wieder heraus kam. Benachbarte Felsen, oder umgestürzte Baumstämme, die das Wasser entwurzelt, an die Ufer der Flüsse geführt und aufgehäuft hat, sind die Oerter, wo er seinen Raub verzehrt und wo er für beständig seine Fischerey angelegt hat. Denn er frißt seinen Fang immer an einerley Stellen, wie man leicht aus den angehäuften Fischgräten und Köpfen, die man dort antrifft, abnehmen kann. Ich habe darunter auch Knochen von Gazellen gefunden, ein Beweis, daß er dieß Wildpret jagt. Wie es scheint, verachtet er Vögel zu bekriegen: denn ich habe keine Ueberbleibsel davon unter den gedachten angetroffen; aber wohl von einer Art großer Eidechsen, die in mehrern Flüssen von Afrika sehr gewöhnlich ist.

Ich habe den französischen Namen Vocifer hergenommen von der Gewohnheit dieser Adler mehrmals starke und verschiedene accentuirte Laute auszustoßen, und sich einander von weiten zu antworten, während sie auf den Klippen am Meer, oder auf umgestürzten Baumstämmen im Ufersande sitzen. Man sieht sie bey dieser lärmenden Unterhaltung ihren Kopf und Hals stark bewegen: eine sichere Anzeige, daß sie nothwendig sich anstrengen müssen, um diese abwechselnden Töne hervor zu bringen. Dieß Geschrey entdeckt sie jedesmahl: gleichwohl ist es sehr schwer ihnen so nahe zu kommen, daß man sie schießen kann. Ich war genöthigt, um dem einen in Schußweite zu kommen, eine Grube machen zu lassen und sie mit einer Matte zu bedecken, auf die ich Erde schütten ließ. Ich brachte drey ganzer Tage in diesem Hinterhalte in der Nähe eines Baumstammes zu, wohin ein Paar dieser Vögel gewöhnlich kam, um ihre Beute daselbst zu verzehren. Sie erschienen nicht eher wieder, als bis die aufgeworfene Erde nicht mehr das frische und von der durch die Sonnenhitze ausgetrockneten Erde verschiedene Ansehen hatte. Am Ende des dritten Tages schoß ich das Weibchen, das, wie man aus meiner

Reise-

Reisebeschreibung sehen kann, mir noch beynahe das Leben gekostet hätte, als ich, um auf die andere Seite des Keurboomflusses, wo sie niedergefallen war, zu kommen, den Einfall hatte, während der Fluth über den Fluß zu setzen, und beynahe ertrunken wäre. Ohne die gebrauchte List würde ich Afrika wahrscheinlich verlassen haben, ohne das Vergnügen einen so schönen Vogel zu besitzen, genießen zu können. Das Männchen ließ sich unter dem Suchen nach seinem Weibchen hart beym Lager tödten, während es die Reste eines Büffel verzehrte, die ich, um die Raubvögel herbey zu locken, hatte hinstreuen lassen.

Der weisse Fischadler ist sehr mißtrauisch, und es ist schwer ihm beyzukommen. Er fliegt davon, sobald er den Jäger bemerkt, selbst in großer Entfernung. Er erhebt sich zu einer erstaunlichen Höhe und sein Flug hat eine ganz besondre Annehmlichkeit. Während desselben hört man das Männchen wiederholt Laute ausstoßen, die man mit ca-hu-cu-cu *) ausdrücken kann. Wenn man diese Sylben langsam ausspricht und die zweyte Sylbe etwas höher als die erstere, die beyden andern aber immer tiefer singt; so wird man vollkommen den angenehmen Gesang dieses Vogels ausdrükken können. Es ist zu bemerken, daß der weisse Fischadler diesen Gesang immer nur in der Luft hören läßt, jedoch nicht wenn er schwebt, sondern wenn er seinen Flug mit einer merkwürdigen Bewegung, mit einer Art von Wohlgefallen begleitet, wobey er die Flügel jedes Mahl unter den Leib bringt und sie fast einander berühren läßt. Wir werden in dieser Bewegung, die er mit seiner Stimme während des Fluges begleitet, eine Aehnlichkeit mit der entdecken, die er beym Schreyen während des Sitzens beobachtet, und die, wie mich dünkt, auf ein nothwendiges Uebermaaß von Kräften bey diesem Vogel hinführt, dessen Stimme so viel außerordentliches und äußerst merkwürdiges hat, da sie sehr sonor

*) 

sonor ist und man eine gewisse Harmonie in ihr antrifft, die gefallt und den Ohren schmeichelt, ohne den unangenehmen und durchdringend scharfen Ton der meisten Raubvögel zu haben.

Männchen und Weibchen verlassen sich nie und theilen mit der größten Einigkeit, was einer oder der andere an Fischen oder auf der Jagd gefangen hat. Sie bauen ihr Nest auf den Gipfeln der Bäume, oder auf Felsen. Es ist ganz so gemacht, wie das Nest des Greifadlers, nur mit der Ausnahme, daß es inwendig mit weichen Sachen, als Federn, Wolle und dergleichen, ausgefüttert ist. Darauf liegen zwey bis drey ganz weiße Eyer, von der Gestalt der Puteneyer, nur größer.

Die Einwohner am Kap nennen diesen Vogel den großen Fischfänger (groote-vis-vanger) oder den weißen Fischfänger (wyte-vis-vanger).

Ich habe den weißen Fischadler nur ein einziges Mahl in der Gegend der Bay Falso gehört, so daß der Vogel gegen das Kap hin sehr selten zu seyn scheint. Insgemein habe ich ihn erst 60 oder 80 Meilen vom Kap anfangen zu sehen; am häufigsten ist er aber in der Gegend der Bay Lagoa. Es scheint, daß er sich auch in Nigritien findet: denn auf ihn kann man ganz gewiß das ziehen, was Gaby von dem Adler erzählt, den er mit dem Namen Nonette bezeichnet. „Er hat, sagt dieser, die Farbe von einem Carmeliter Mönche mit seinem weißen Scapulier.“ Diese kurze Beschreibung paßt gewiß besser auf den weißen Fischadler als auf unsern gemeinen Fischaar, auf den Büffon sehr unschicklich sie zieht.

Le Blagre, der kapsche Fischaar. No. 5.
(Ichthyotheres.)

Der kapsche Fischaar ist das in Afrika, was der gewöhnliche Fischaar (Haliaëtos) bey uns in Europa ist. Nach einerley Verhält-

No 5.

D.

hältnissen gebaut, hat er genau auch dieselbe Lebensart. Seine vorzüglichste Nahrung besteht in Fischen, die er hoch in der Luft mit den Augen verfolgt, und deren er sich sogar durch gänzliches Untertauchen bemächtigt. Auf einem Baume in der Nähe eines Flusses oder eines Sees, oder auf einem Felsen am Meer sitzend, bringt er ganze Morgen damit zu, von hier aus die Fische zu belauern, die ihm nahe kommen. Man findet ihn selten im Innern der heißen Länder; er besucht nur die Ufer des Meers, und der fischreichen Ströme. Er erhebt sich zu einer erstaunlichen Höhe, in der man ihn ein helles und durchdringendes Geschrey ausstoßen hört. Diese Vögel scheinen ein scharfes Gesicht zu haben, denn ich habe sie fast aus den Wolken in gerader Richtung auf Fische, die an der Oberfläche des Meeres schwammen, herabstoßen, und ziemlich große in ihren Klauen wegtragen sehen. Das Fleisch des kapschen Fischaars hat einen unangenehmen Fischgeschmack, und das Fett desselben, das er in großer Menge besitzt, ist so ölig, daß, wenn man den Vogel abzieht, es sich über das ganze Gefieder verbreitet. Zwey Stück von dieser Art, die ich mit der größten Sorgfalt zugerichtet hatte, giengen ganz zu Schanden, weil das Fett sich mit der Zeit über alle Federn ausbreitete, so daß sie ganz davon durchzogen waren, wie wenn man sie in Oel eingeweicht hätte.

Der kapsche Fischaar hat die Gestalt unsers Fischaars. Seine Federn haben das Rauhe der Eisvogelfedern, besonders die am Bauche, deren Fahnen sehr dicht an einander anschließen. Der Kopf, der Hals und die ganze vordere Befiederung ist von atlasartiger Weiße. Auf dem Kopfe und dem Nacken sind die Fahnen der Federn bräunlich; der Rücken und die kleinen Deckfedern der Flügel sind von schwacher bräunlich-grauer Farbe, so auch der Schwanz, dessen Spitze weiß ist. Die Schwungfedern sind schwärzlich, die mittelsten haben die äußern Fahnen von der nämlichen Farbe als der Rücken ist. Der Schnabel ist bräunlich, die Füße sind gelb, die Klauen schwarz und der Augenstern dunkelbraun.

Die Ornithologen, die wie Büffon nur die Anzahl der Arten zu vermindern suchen, werden nicht unterlassen den kapschen Fischaar für eine Spielart von unserm Fischaar zu halten: allein ich, der ich gar nicht an die großen Spielarten glaube, die der Einfluß des Klima hervorbringen soll, gebe ihn für eine zuverläßig zweyte Art derselben Gattung aus.

Kolbe in seiner Reise nach dem Kap erwähnt mehrerer Adler, die er gesehen haben will: allein man darf nur die Augen auf den ornithologischen Theil seines Buches werfen, um leicht zu bemerken, daß er nicht die geringste Kenntniß in diesem Fache hat. Der Strontvogel, den er für einen Adler ausgiebt, ist ein sehr großer Geyer vom Kap, von dem ich noch reden werde. Ich habe niemals am Kap weder den Meeradler noch den Vogel gesehen, den er den Entenadler nennt, und der, nach ihm, sich zu einer erstaunlichen Höhe erheben und in der Luft die Enten verzehren soll. Es ist absurd eine solche Behauptung zu wagen, die offenbar falsch ist. Kein Raubvogel zerreißt seinen Raub im Fliegen. Büffon rechnet, ich weiß nicht warum, diesen Entenadler unter seine kleinen Adler: in Kolbe's Anzeige ist doch kein Wort, was ihn zu dieser Annahme berechtigen könnte. Was die übrigen Adler betrifft, die dieser Reisende die fliegenden Fische im Meere verschlingen sah; so waren dies wahrscheinlich nichts andres als Fregattpelikane oder Albatrosse, aus denen er Adler gemacht haben wird, wie er aus dem Trappen am Kap einen Pfau gemacht hat, weil in der That die Einwohner diesen Vogel den wilden Pfau nennen. Es wäre mehr als zu verwundern, wenn ich während eines fünfjährigen Aufenthalts am Kap, wo ich einzig mit der Aufsuchung von Vögeln beschäftigt war, niemahls die Adler, von denen Kolbe redet, bemerkt haben sollte, zumahl da sie, wie er sagt, so allgemein sind. Ich wurde niemahls auf den Gedanken gekommen seyn, von den Vögeln, die dieser Autor erwähnt, zu sprechen, hätte nicht Büffon die Bemerkungen desselben dazu gebraucht,

gebraucht, die verschiedenen Arten zu vereinigen und sodann oft sehr ungereimte Folgerungen daraus herzuleiten *).

Es giebt keinen Vogel, von dem man so viel Fabeln ausgestreut hätte als von dem Adler und vorzüglich von unserm, den man schon seit alten Zeiten kennt, wenn man anders ein so gewöhnliches Wort brauchen kann, um die groben Irrthümer zu bezeichnen, die man über diese Vögel verbreitet hat. Seit dem Albertus Magnus geschrieben hatte, daß der gemeine Fischaar einen Sperber- und einen Gänsefuß habe, seitdem haben Gesner, Aldrovandi, Klein und selbst Linnee dieß wiederholt. Nichts beweist besser als dieß die Art, wie die alten Ornithologen beobachteten; und unglücklicher Weise giebt es kein einziges neueres Werk, was nicht mit allen diesen Irrthümern und Ungereimtheiten der ältern Schriftsteller angesteckt wäre; und das daher, weil es kürzer und leichter ist, ein Buch ruhig auszuschreiben, als selbst Beobachtungen anzustellen. Sehr oft zieht man aus den absurdesten und höchstunwahrscheinlichen Berichten Folgerungen; denn die Ornithologen, die die Natur niemahls anders als aus den Büchern ihrer Vorgänger studirt haben und uns doch auch ihre eigenen Ideen gern mittheilen möchten, häufen neue ungereimte Betrachtungen auf alte Irrthümer; was uns denn nur noch weit monströsere Resultate giebt. Daher kommt es denn, daß selbst Büffon, indem er zuweilen drey, vier ganz verschiedene und wohl bekannte Arten untereinander wirft, um nur eben so viel Abarten einer und derselben Art daraus zu machen, uns für eine zweyte Art der nämlichen Gattung, einen Vogel aufstellt, von dem er keine andre Anzeigen als eine so unvollkommne Beschreibung hat, daß es unmöglich ist, das Geschlecht, zu dem der Vogel gehört, auszumitteln.

*) Der Astronom la Caille, der sich das Ansehen giebt, den Kolbe zu widerlegen, begeht dieselben Fehler und macht neue dazu, welche von Büffon sind in sein Werk verwebt worden. Allein dies ist das Schicksal der nachbetenden Stubengelehrten, welche aus Büchern ihre Werke zusammen tragen. K.

Ich meines Theils finde, daß diejenigen, welche die Verschiedenheiten des Alters oder des Geschlechts in einer und derselben Art, für eben soviel verschiedene Arten ausgeben, weniger Unrecht haben als Büffon, der sich ihnen so sehr widersetzt; wenn er uns als drey Spielarten des Klima drey Vögel angiebt, die nicht nur zu verschiedenen Arten, sondern auch zu verschiedenen Geschlechtern gehören, wie ich zeigen werde, wenn ich von den Neuntödtern am Kap spreche; und in hundert andern Artikeln werde ich gleichfalls beweisen, daß dieser große Naturhistoriker, als er seine Ornithologie schrieb, den Vogel von dem er redet vielleicht niemahls gesehen, oder doch zuverlässig nicht untersucht hat. Uebrigens giebt es kein Werk über die Vögel, worauf das, was ich eben gesagt habe, nicht anwendbar wäre. Wozu nützt es doch, in jeder neuen Ornithologie eine Anzahl von Arten zu wiederholen, die, es sey nun von den Reisenden oder den Alten, so schlecht beschrieben sind, daß es selbst zweifelhaft ist, ob diese Vögel jemahls existirt haben. Ich denke, daß es weit besser ist, eine Art, die man sieht und von der man gewiß ist, daß sie existirt, genau zu beschreiben, als sich über die Aehnlichkeit mit einer andern Art streiten wollen, die seit mehrern Jahrhunderten beschrieben ist. Gewiß, je zweifelhafter man über die Art ist, worunter man ein beschriebenes Individuum bringen soll, desto schlechter wird immer die Beschreibung seyn. Uebrigens, wenn ich ein Buch aufschlage, um mich zu unterrichten, und ich einen sehr bekannten Vogel sehe, den gemeinen Fischaar z. B., dem man einen Fuß von einem Raubvogel und einen von der Ente giebt, und ein anderer mir sagt, dieß sey möglich, weil er weiß, daß es Wasserhühner giebt, die zur Hälfte Plattfüße und zur Hälfte gespaltene Zehen haben, während ein dritter noch von dem nämlichen Vogel behauptet, daß der Vater und die Mutter denjenigen von ihren Kleinen tödteten, der die Sonnenstrahlen nicht aushalten könnte; und noch andere, daß die gemeinen Fischaaren die Frucht verschiedener Arten von Adlern wären, die sich unter einander begatteten, und daß diese hernach kleine Geyer hervorbrächten, und diese wieder große u. s. w.;

so

No 6.

so behaupte ich, daß man diese Bücher niemals in die Hand nehmen muß, um sich zu unterrichten, und daß die Verfasser derselben nichts weniger als Ornithologen, und zuverlässig gar keine Beobachter waren. Man kann also ihren Schriften als naturhistorischen keinen Glauben beymessen. Büffon, der diese Ungereimtheiten bestreitet, fällt gleichwohl in Rücksicht des von Kolbe beschriebenen Urubu und des Strontvogels selbst hinein. Ich fodre den Leser auf, im Büffon den Artikel vom Urubu, ouroua, aura oder Marchand von einem Ende zum andern durchzulesen; er wird daselbst alles Ungereimte, was man nur irgend sagen kann, aufgehäuft finden.

Le Caffre, der Kafferadler. No. 6. (Cafer.)

Man kann diesen Vogel als eine Mittelart ansehen, die den Uebergang zwischen den Adlern und Geyern macht. Den letztern gleicht er mehr in der Bildung des Schnabels und der Klauen, die etwas gekrümmt und stumpf sind: aber er hat keinen nackten Kopf; das unveränderliche Kennzeichen, welches die Systematiker diesem Geschlechte gegeben haben. Die Federn am Halse sind nicht so dünn und lang, wie sie insgemein bey den Geyern zu seyn pflegen. Dieß ist also eine von den Arten, die noch den Abtheilungen des Systems widerstreben, und sich den Klassenabtheilungen entziehen, welche mehrere von unsern Nomenclatoren angenommen haben, die aber die Natur verschmäht. Der gegenwärtige Zustand der Naturgeschichte hat uns so oft gezeigt, daß die Natur sich über die genauen und strengen Regeln unsrer Systeme hinwegsetzt, daß wir endlich an ihre Absprünge gewöhnt seyn sollten; so daß wir daraus schließen können, unsre Systeme werden immer fehlerhafter werden, je mehr sich unsre Kenntnisse erweitern, und je mehr Arten wir entdecken, die wie die gegenwärtige zur Anordnung einer natürlichen Reihe sehr dienlich sind, für unsere schneidende und systematische Abtheilung hingegen sehr wenig Nutzen haben.

Der Kafferadler hat die Gestalt des großen oder Königsadlers. Der Schnabel ist stärker, die Klauen sind kurz und weniger gebogen. Die Flügel, wenn sie in Ruhe sind, erstrecken sich bey dieser Art acht Zoll über die Spitze des Schwanzes hin, die abgestumpft und abgerieben ist, weil derselbe, da der Vogel sich in die Felsen zurückzieht und öfter als der Adler auf der Erde sitzt, durch die Friction beschädigt wird. Der Fuß ist mit Federn bedeckt, die bis auf die Wurzeln der Zehen reichen. Der Schwanz ist gerunder, indem die äußern Federn kürzer sind.

Das ganze Gefieder des Kafferadlers ist von matter schwarzer Farbe, ausgenommen einige bräunliche Wiederscheine auf den kleineren Deckfedern der Flügel gegen die Schwungfedern zu. Sein sehr großes Auge liegt tief in der Augenhöhle: der Augenstern ist castanienbraun. Der untere Theil des Schnabels ist bläulicht, und die ganze Krümmung desselben gelblich. Die Nägel sind schwarz und die Zehen mattgelb. Ich habe diese Vögel nur in der Nachbarschaft der Kaffernküste angetroffen, wo sie sogar ziemlich selten sind. Ich habe in allem nur fünf Stücke von dieser Art gesehen, unter denen ich nicht mehr als zwey habe tödten können, die sich auf die Abgänge eines Büffels niederlassen wollten, die ich in der Entfernung hatte hinwerfen lassen, um sie anzulocken. Beym Ausnehmen gaben sie einen unerträglichen Geruch von sich. Dieß beweist, daß ihre vorzüglichste Nahrung aus Aase besteht. Wie die Geyer sind sie genöthiget einige Schritte vorwärts zu gehen, ehe sie sich von der Erde erheben können; doch fliegen sie nicht in großen Schaaren: denn ich habe immer nur zwey auf einmahl gesehen, wahrscheinlich Männchen und Weibchen. Da ich nur zwey Weibchen getödtet habe, so kann ich die Unterschiede zwischen beyden Geschlechtern nicht angeben. Ich habe auch nichts besonders über ihre Wohnungen und ihr Eyerlegen erfahren können; die Wilden haben mich bloß versichert, daß sie in den Felsen nisten; daß sie die Lämmer angreifen, sie auf der Stelle verzehren, und niemahls ihren Raub in den Klauen

weg-

wegtragen, selbst dann wenn sie noch klein sind. Wir wissen, daß der Adler auf diese Art seinen Raub in das Nest trägt, um ihn dort zu zerreißen, und hierauf den jungen Adlern vorzulegen. Der Geyer hingegen bringt seinen Kleinen die Nahrung nur im Kropfe, den er dort ausleert. Diese Bemerkung wenigstens habe ich mehrmals an der Art gemacht, welche die Einwohner vom Kap Strontvögel oder Aasvögel nennen. Es ist sogar Grund vorhanden zu glauben, daß dieß eine allgemeine Gewohnheit aller Geyer ist; denn ihre Klauen sind weder zum starken Anfassen noch zum festen Zusammendrücken geschickt.

Le Bateleur, der Schlagadler. No. 7. und 8. (Platages.)

Unter allen bis jetzt bekannten Arten von Raubvögeln ist auch nicht eine, unter die wir den gegenwärtigen Vogel bringen oder mit der wir ihn vergleichen könnten. Sein außerordentlich kurzer Schwanz zeichnet ihn ganz besonders aus: denn er reicht kaum über die Federn des Bürzels hinweg, die mehr als die Hälfte von ihm bedecken, und seine ganze Länge beträgt höchstens sechs Zoll. Dieß giebt dem Vogel, zumahl wenn er fliegt, wenig Ansehen und sticht sehr übel gegen die großen Flügel ab, deren Weite wegen der Kürze des Schwanzes noch um vieles größer erscheint. Als ich den Schlagadler das erste Mahl fliegen sah, glaubte ich einen Vogel zu bemerken, den irgend ein Zufall seines Schwanzes beraubt hätte; und man ist um so leichter geneigt dieß anzunehmen, je seltsamer in der That die Bewegungen desselben beym Fliegen sind, die ich anfänglich dem Mangel des Schwanzes zuschrieb, der anstatt des Steuerruders den Raubvögeln so sehr dient, um in den Regionen der Luft ihren Flug mit Leichtigkeit und Anmuth zu lenken. Meine Beobachtungen indeß überzeugten mich in der Folge, daß der verkürzte Schweif ein beständiges Merkmahl dieses Vogels ist, und seine Art zu fliegen, ein Spiel, womit er sich unterhält und wobey er sein Weibchen ausfodert, die ihm auf die nämliche Art erwiedert.

Der Schlagadler dreht sich schwebend im Kreise herum und stößt von Zeit zu Zeit zwey sehr rauhe Töne aus, wovon der eine um eine Octave höher ist als der andere. Oft ändert er plötzlich seinen Flug und läßt sich bis zu einer gewissen Entfernung herab, wobey er mit seinen Flügeln die Luft auf eine solche Art schlägt, daß man glauben sollte, einer davon wäre zerbrochen und er würde sogleich zur Erde stürzen. Sein Weibchen unterläßt alsdann nicht, dasselbe Spiel zu wiederholen. Man kann diesen Flügelschlag in einer großen Entfernung hören; ich kann das Geräusch desselben nicht besser vergleichen, als mit dem, was ein Segel macht, dessen einer Zipfel losgegangen ist und das nun ein starker Wind heftig hin und her bewegt.

Ich habe den Namen dieses Vogels von seiner Art sich in der Luft zu belustigen entlehnt. Man könnte ihn mit Recht einen Gaukler (Bateleur) nennen, der allerley Streiche macht, um die Zuschauer zu unterhalten. Diese Vögel sind im ganzen Lande Hautniquas und längs der Natal-Küste bis zur Kaffern-Küste sehr gemein. Es ist vielleicht nicht ein einziger Tag in der ganzen Zeit vergangen, die ich in dieser reizenden Gegend zugebracht habe, ohne daß ich nicht mehrere Paare von ihnen gesehen hätte. Das Männchen und Weibchen verlassen sich niemahls, und selten bemerkt man das eine ohne das andere.

Wenn der sehr kurze Schwanz dieses Vogels ihn vor andern Raubvögeln auszeichnet, so werden seine sehr deutlichen Farben noch dazu dienen, um ihn nicht mit andern angränzenden Arten zusammen zu werfen. Der Schlagadler ist von einer Größe, die zwischen der des Meeradlers und unsers Fischaars das Mittel hält. Sein Schnabel und seine Klauen sind schwarz; der untere Theil des Schnabels gelblich; die Füße gelblichbraun und mit breiten Schuppen bedeckt. Kopf, Hals und der ganze Vorder- und Unterleib ist von schöner matter schwarzer Farbe, wogegen das dunkle Roth des Rückens und des Schwanzes sehr stark absticht. Die Schultern sind von blaßschwarzer Farbe, die zuweilen einen bläulich-

N7

No 8.

P

lichgrauen Anstrich bekommen. Die kleinen Deckfedern der Flügel sind sämmtlich blaßisabellenfarben: die Schwungfedern an den innern Fahnen alle schwarz, und äußerlich mit einem Silbergrau eingefaßt, so daß wenn der Flügel gefaltet ist, er größtentheils die letztre Farbe zu haben scheint. Das Auge ist dunkelbraun. Das Weibchen ist um ein Viertheil stärker als das Männchen, und ihre Farben sind insgemein weit schwächer.

Der Schlagadler bauet sein Nest auf Bäume. Das Weibchen legt drey oder vier ganz weiße Eyer: so haben mich wenigstens die Einwohner aus den Gegenden, worin diese Vögel sich aufhalten, versichert, denn ich habe sie niemahls brüten sehen. Was die Jungen betrifft, so habe ich deren mehrere getödtet. Sie weichen zu der Zeit in der Farbe so sehr von den Aeltern ab, daß, wenn ich sie nicht getödtet hätte, während daß diese sie noch fütterten, ungeachtet sie fast eben so stark waren, und ich sie nicht beym Aufschneiden für junge Vögel erkannt hätte, ich dieselben gewiß für eine zweyte Art der nämlichen Gattung gehalten haben würde. Als ich sie bemerkte, waren ihrer sechs an der Zahl alle auf einem großem Baume sitzend, der das Nest trug, wo wahrscheinlich die vier Jungen ausgebrütet waren. Ich schoß vorher die Alten herunter; hierauf tödtete ich drey Junge, den vierten aber konnte ich nicht dazu bekommen, weil er tief ins Gehölz hinein geflogen war. Unter diesen drey Jungen erkannte (fand) ich, als ich sie aufschnitt, ein Männchen und zwey Weibchen. Höchst wahrscheinlich war der Entflohene auch ein Männchen. Die drey Jungen waren genau so bekleidet, wie man auf der 8ten Kupfertafel sehen kann, wo ich eins von den jungen Weibchen habe vorstellen lassen. Einige Monate darauf tödtete ich andere junge Vögel von der nämlichen Art, nur waren sie viel älter. Sie hatten schon viel rothe Federn am Bürzel: auf dem ganzen Kopfe und dem Unterleibe kamen auch mehrere schwarze Federn zum Vorschein. Es scheint also, daß der Schlagadler erst bey dem dritten Mausern sein schönes Gefieder ganz bekommt, wie es auf der illuminirten Kupfertafel No. 7 zu sehen ist.

Im ersten Alter ist der untere Theil des Schnabels bläulich: der Schnabel selber hornfarben und die Füße gelblich. Die Hauptfarbe ist alsdann durchgehends braun, am Kopfe und Halse heller und an den übrigen Theilen des Körpers dunkler. Jedoch alle Federn haben theilweise eine Einfassung von hellerer und blässerer Farbe.

Der Schlagadler nährt sich, wie alle Geyer, vom Aase; jedoch greift er zuweilen auch junge Gazellen an. Er streift in bewohnten Gegenden umher und sucht Lämmer oder kranke Hämmel wegzunehmen. Die jungen Strauße, wenn sie noch klein sind, werden gleichfalls seine Beute, zumahl wenn sie zufälliger Weise sich von den Alten entfernt haben. Die Einwohner des Landes Hautniquas nennen diesen Raubvogel den Berghahn (berg-haan); ein Name, den sie überhaupt allen großen Raubvögeln und vorzüglich den Adlern geben.

Man darf nur einen Blick auf diesen Vogel werfen, um überzeugt zu seyn, daß er gar nicht die Kennzeichen hat, die man den Adlern giebt: denn seine Klauen sind gar nicht so sehr gekrümmt und sein Schnabel ist verhältnißmäßig weniger stark. Dieß ist abermahls eine von den zweydeutigen Arten, die eben so viel vom Geyer als vom Adler haben, und die nächst dem Kafferadler zwischen den Geyern und Adlern (beyden) einen Platz einnehmen muß.

Die Gegend, wo ich den Schlagadler am gewöhnlichsten angetroffen habe, ist die, wo ich mein Lager aufschlug, an den Ufern des Keurboomflusses in der Nähe der Bay Lagoa. Sie fliegen niemahls in Haufen und man sieht nur dann mehrere beyeinander, wenn der Zulauf von andern Raubvögeln sie sämmtlich aus der Gegend zu einigen todten Körpern hingelockt hat. In diesem einzigen Falle findet man sie versammelt; allein wenn sie satt sind, zieht sich jedes Paar auf einem andern Wege ins Gebürge oder in die Reviere der benachbarten Wälder nach ihren Wohnungen zurück.

Ich

Ich habe auch bemerkt, daß diese Vögel die Nahrung im Kropfe wegtragen, den sie dann für ihre Jungen ausleeren, gegen die sie viel Zuneigung zu besitzen scheinen: denn ich habe sie ihnen beständig zu essen bringen sehen, obgleich die Jungen schon so stark als sie und wohl im Stande waren, sich selber ihre Nahrung zu verschaffen.

Die Geyer.

L'Oricou, der Ohrlappe-Geyer, No. 9. (Vultur Tracheliotos.)

Diese Gattung, die stärker ist als unsre größten Geyer, hat zehn Fuß Flügelweite, und trägt eins von den auffallenden Kennzeichen an sich, das man wohl bemerken muß, um die Benennungen der Thiere davon herzunehmen, nämlich eine vier Linien hohe Membrane, die das Ohr von hinterwärts umgiebt und sich hierauf in gerader Linie am Halse verlängert. Diese Art von in die Höhe stehendem Gehörgange soll vermuthlich die Kraft des Gehörs bey diesen Vögeln verstärken. Der ganze Kopf und die Hälfte des Halses sind nackt und fleischroth. Gegen den Schnabel fällt die Farbe ins Violetblaue und nach den Ohren zu wird sie weiß. Man bemerkt auf dieser farbigen Haut blos einige kurze und dünne Haare. Die Kehle ist schwarz und mit borstigen Haaren von der nämlichen Farbe bedeckt. Alle Federn des Oberleibs, die Flügel und der Schwanz sind dunkelbraun, mit einer hellern Einfassung. Alle Federn, die den Hals von hinten bedecken, stehen verkehrt und bilden eine Art von gekräuselter Halsbinde, worin der Vogel seinen Hals zurückzieht und den Theil, der von Federn entblößt ist, verbirgt. Vorzüglich während des Verdauens nimmt der Vogel diese häßliche Stellung an. Der sehr hervorragende Kropf ist mit feinem seidenen und glänzenden Pflaum bedeckt, der ziemlich den Haaren eines vierfüßiges Thieres gleichkömmt. Von der Brust bis zum Schwan-

ze ist der ganze Leib mit langen starken Federn bedeckt, die in dem Maaße, als sie zunehmen, (sich) von demselben abstehen (entfernen). Sie sind gekrümmt wie Säbelklingen: von Farbe hellbraun und weißgrau eingefaßt. Die Beine und die Hälfte der Füße sind mit einem sehr feinen weißen Pflaume bekleidet, der in der Nähe der Fersen einen leichten Anstrich vom Falben hat. Derselbe Pflaum bedeckt auch den Unterleib. Man bemerkt ihn auch zwischen den Federn auf der Brust und an den Seiten des Halses. Der Schwanz ist abgestuft. Am Ende (der Spitze) findet man ihn immer abgestoßen. Der untere Theil des Schnabels und die Wachshaut sind horngelb. Die Füße und die sehr dicken Zehen werden durch große braune Schuppen verstärkt. Die breiten und sehr wenig gebogenen Nägel sind so wie die Spitze des Schnabels hornfarben. Das Auge ist mit langen schwarzen Wimpern umgeben und die Iris kastanienbraun.

Dieser Geyer ist ein Gebirgsvogel, wie die andern Arten dieser Gattung. Die Schutzörter, welche von den Steinlagen gebildet werden, und die Höhlungen, die sie dort antreffen, sind eigentlich die Wohnungen dieser Vögel. Dort bringen sie die Nacht zu, und begeben sich auch am Tage dahin, um auszuruhen wenn sie satt sind. Man sieht sie bey Sonnenaufgang in großer Anzahl auf den Felsen vor ihrer Wohnung sitzen, und zuweilen ist eine ganze Bergkette der Länge nach mit ihnen besäet. Das Reiben an den Steinen in den Löchern, wo sie hinein kriechen oder worauf sie sitzen, stumpft ihre Schwanzfedern ab, unterdeß die Adler, da sie seltener gehen, und auch auf Bäumen sitzen, sie mehr unbeschädigt erhalten. Sie bedienen sich auch des Schwanzes gegen den Boden in den Ebenen, weil sie nicht mit einmahl auffliegen, sondern erst, wenn sie einige Schritte gelaufen sind, und nach einer gewaltsamen Zusammenziehung aller Glieder. Gleichwohl hat der Flug der Geyer nicht weniger Schnelligkeit und Höhe; sie erheben sich erstaunlich hoch und verschwinden dem Blicke gänzlich. Man begreift nicht, wie diese Vögel, die man oft kaum in der Luft unterscheiden kann, selbst das, was auf der

Erde

N. 9.

Erde vorgeht, bemerken, die Thiere, die ihnen zur Nahrung dienen, darauf entdecken, und sich in großer Anzahl auf dieselben in dem Augenblicke stürzen können, wo der Tod ihnen diese Beute liefert. Wenn ein Jäger irgend ein großes Stück Wildpret erlegt hat, das er nicht sogleich mit sich nehmen kann, und er verläßt es nur einen Augenblick: so findet er es bey seiner Zurückkunft nicht mehr; sondern an seiner Stelle eine Schaar von Geyern, und noch dazu an einem Orte, wo eine Viertelstunde vorher nicht ein einziger anzutreffen war.

Dieß ist mir mehrmals auf meinen Reisen mit den Geyern begegnet, theils mit denen von dieser Gattung, theils mit andern, von denen ich noch sprechen werde: denn alle diese Fleischfresser versammeln sich bey dieser Gelegenheit ohne Unterschied. Das erste Mahl, daß ich von ihnen angeführt wurde, war bey einer Gelegenheit, wo ich Mangel an Lebensmitteln empfand, und folglich war mir die Lehre, die sie mir gaben, sehr empfindlich. Ich hatte drey Zebra's geschossen, und zufrieden mit meiner Jagd kehrte ich in mein Lager zurück, von dem ich eine Meile entfernt war, und befahl einen Wagen hinzuführen, um sie abzuholen. Meine Hottentotten, die unterrichteter waren als ich, sagten mir, daß ihnen der Weg vergeblich dünke, weil die Zebra's aufgefressen seyn würden, ehe wir hinkämen. Wir fuhren gleichwohl ab, aber kaum näherten wir uns, als wir von weiten die Luft mit Geyern angefüllt sahen. Als wir ankamen, fanden wir das ganze Feld mit ihnen besäet; die Zebra's waren aufgefressen und nur noch die großen Knochen übrig und doch kamen noch immer und von allen Seiten Geyer an. Es war ein erstaunlicher und immer reger Schwarm von diesen Thieren, deren man wohl mehr als tausend zählen konnte.

Ich war neugierig zu erfahren, wie so schnell eine so große Anzahl Geyer ankommen könne, und verbarg mich eines Tages in ein Gebüsch, nachdem ich eine große Gazelle geschossen und sie auf dem Flecke hatte liegen lassen. In einem Augenblicke kamen

Raben,

Raben, die mit großem Geschrey über dem Thiere flatterten. In weniger als einer halben Viertelstunde erschienen Weihen und Bussarte. Einen Augenblick nachher bemerkte ich, als ich den Kopf in die Höhe richtete, in einer erstaunlichen Höhe Vögel, die immer im Kreise herunterschwebten. Ich erkannte bald Geyer in ihnen; man hat gesagt, sie kämen aus einer Höhle im Himmel. Die ersten fielen über die Gazelle her; aber ich ließ ihnen nicht Zeit sie zu zerreißen, ich kam aus meinem Hinterhalte hervor. Sie ergriffen schwerfällig die Flucht und vereinigten sich mit ihren Gefährten, deren Zufluß sich zusehends vermehrte und die sich aus den Wolken zu stürzen schienen, um die Beute zu theilen. Allein meine Gegenwart machte, daß sie sich sämmtlich bald in der Luft verloren.

Folgendes ist also die Art, wie die Geyer, um an irgend einer Beute Antheil zu nehmen, herbeygelockt werden. Die ersten fleischfressenden Vögel, die einen todten Körper entdecken, geben den andern in der Gegend, sowohl durch ihr Geschrey als durch ihre Bewegungen davon Nachricht. Wenn auch der nächste Geyer aus der Höhe der Luft die Beute nicht sehen kann, so sieht er doch die untergeordneten und gleichsam nur auf der Erde lebenden Raubvögel, die Anstalt machen dieselbe zu verzehren. Doch vielleicht hat der Geyer ein ziemlich scharfes Gesicht, um selbst das Wildpret zu entdecken. Er kommt also eilig und im Kreise sich drehend herab. Sein Sturz benachrichtigt die andern Geyer, die ihn sehen und die ohne Zweifel in Rücksicht dessen, was ihre Nahrung betrifft, geübte Sinnen und vollständige Kenntniß besitzen. Es entsteht also in der Nachbarschaft des todten Körpers ein Zusammenfluß von Raubvögeln, die aus der Luft herunter kommen, der ohne Zweifel hinreicht die Geyer aus der ganzen Gegend nach sich zu ziehen, fast wie in unsern Städten die Bewegungen einiger Laufenden das ganze Volk hinter sich her ziehen.

Man kann zuweilen eine nützliche Bemerkung aus diesem Zusammenfluß der Geyer nach dem Orte, der ihre Beute verbirgt,

schöpfen

schöpfen, und sich von der Nähe eines Löwen, eines Tiegers, einer Hyäne belehren. Wenn eins von diesen Thieren irgend ein großes vierfüßiges Thier erlegt hat, so kommen sogleich Geyer, die es bemerkt haben, herzu und beständig in großer Anzahl, ein Wink für den Reisenden auf seiner Huth zu seyn. Aber diese furchtsamen und feigen Vögel haben nicht den Muth jenen diese Beute streitig zu machen und zeigen bey der Gelegenheit die ganze Niedrigkeit ihres Characters. Sie wagen es nicht von ihrer Stärke, von ihren Waffen, von der Größe ihres Körpers und dem Vortheil, den ihnen das Fliegen gewährt, ja selbst nicht von ihrer Menge, dem wirksamsten Mittel sonst für Feige, Gebrauch zu machen. Man sieht sie voll Ehrerbietung sich in einiger Entfernung von dem wilden Thiere setzen und warten, bis es seine Mahlzeit geendigt hat und sein gesättigter Hunger und seine Entfernung ihnen die Ueberbleibsel zu genießen erlaubt.

Die Hottentotten und die Einwohner am Kap, die durch Erfahrung besser von der Geschicklichkeit der Geyer Wildpret zu entdecken und von ihrer Gefräßigkeit unterrichtet sind, verlassen niemahls ein erlegtes Wildpret, das sie nicht sogleich mitzunehmen im Stande sind, ohne es zu bedecken und das Thier unter einem Haufen von Zweigen und Blättern gleichsam zu vergraben. Sie lassen sogar ihr Schnupftuch oder ihren Rock daselbst, allein dieser Vorsicht ungeachtet finden sie doch bey ihrer Zurückkunft zuweilen nichts als ein Gerippe, denn die Krähen, die beherzter sind, arbeiten zuerst daran, das Thier blos zu machen, und die Geyer, die alsdann sich zu nähern wagen, haben bald die ganze Beute aufgefressen.

Die holländischen Einwohner in den Gegenden, wo der Ohrlappe sich aufhält, nennen ihn den schwarzen Aasvogel (swarte-aas-vogel). Sie bezeichnen ihn durch die schwarze Farbe, um ihn von einer andern Art Geyer zu unterscheiden, welche hellfarbig ist und von der ich in dem folgenden Abschnitte unter dem Namen des Kothjägers reden werde, ein Name, den er am Kap

führt, wo ihn die Einwohner auch noch den Stront-jager nennen. Die Namen Strontvogel, Strontjager oder Aasvogel giebt man am Kap überhaupt allen Geyern.

Ich habe den Ohrlappgeyer niemahls in der Gegend des Kaps gesehen; aber im Innern des Landes ist er sehr gemein, besonders nach dem Lande der großen Namaquas hin, wo man auch die andere Art antrifft.

Er nistet in den Felsenhöhlen. Das Weibchen legt nur zwey weiße Eyer und sehr selten drey. Im October fangen die Geyer an sich zu begatten, und im Januar sind ihre Jungen ganz ausgekrochen. Da sie in furchtbaren Heerden leben, so enthält oft ein einziger Berg so viel Nester, als er Oerter hat, die zur Anlegung derselben geschickt sind. Es ist zu bemerken, daß die Geyer niemahls auf Bäumen nisten, wenigstens in Afrika; und ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht mit den Geyern in der ganzen Welt so wäre. Sie scheinen in sehr gutem Einverständnisse mit einander zu leben: denn ich habe zuweilen in einer und derselben Höhle zwey, drey Nester, eins neben dem andern, angetroffen.

Zur Brützeit wacht jedes Männchen am Eingange zu der Höhle, wo sein Weibchen brütet. Dieß macht alsdann das Nest leicht kenntlich, aber im Gegentheil auch fast immer unzugänglich. Indeß, mit Hülfe meiner Hottentotten habe ich mehrmals diese Schwierigkeiten überwunden, und oft mein Leben gewagt, um die Eyer dieser Vögel zu untersuchen, deren Aufenthalt in der That ein Ekel erregendes Cloak und mit unerträglichem Geruch angefüllt ist. Es ist um so gefährlicher sich diesen dunkeln Schlupfwinkeln zu nahen, da der Eingang derselben mit Mist bedeckt ist, der von der Nässe, die das unaufhörliche Quellwasser aus den Felsen erzeugt, beständig flüssig erhalten wird, so daß man Gefahr läuft, beym Ausgleiten auf der Spitze dieser Felsen in schreckliche Abgründe zu stürzen, über denen diese Vögel vorzüglich ihre Nester anzulegen pflegen.

Ich

Ich habe die Eyer des Ohrlappgeyer so wie des Kothjägers gekostet und sie zum Gebrauch ziemlich gut gefunden.

Anfänglich ist der junge Ohrlappe mit einem weißlichten Pflaume bedeckt. Wenn er aus dem Neste kommt, ist sein Gefieder hellbraun und alle Federn haben eine röthliche Einfassung. Die Brust- und Bauchfedern sind alsdann noch nicht säbelförmig, und der Kopf und Hals desselben sind ganz mit feinem und buschigtem Pflaum bedeckt, und die Gehörgänge kaum sichtbar. Dieß könnte dahin verleiten, daß ungeübte Naturforscher ihn in diesem Zustande für einen Adler oder vielmehr für einen Geyer von anderer Art hielten: denn einen Geyer kann man von einem Adler sehr leicht durch die bloße Form der Klauen unterscheiden; ein weit sichreres Kennzeichen als der kahle Kopf, da alle junge Geyer den Kopf mehr oder weniger mit Pflaum bedeckt haben. Wer kann auch aus den zahlreichen Werken über die Vögel, alle die jungen Geyer aus denen man Adler gemacht hat, auffinden? Ungeachtet nichts leichter ist, als einen jungen Vogel von einem alten zu unterscheiden. Doch ich wiederhole es, hierin vermag der erste Blick eines geübten Menschen, mehr als die ängstliche Untersuchung aller der zahlreichen allgemeinen Kennzeichen, die größtentheils nur in der Einbildung ihres Urhebers beruhen, und selten zwey Arten der nämlichen Gattung zukommen. Die großen Namaquas nennen den Ohrlappgeyer Ghaip, wobey sie ein starkes Schnalzen mit der Zunge vor dem Worte hören lassen.

Le Chasse-fiente, der Kothjäger. No. 10.
(V. Coprotheres.)

Unabhängig von dem im vorigen Abschnitte beschriebenen großen Geyer findet man in dem ganzen Theile von Afrika, den ich durchreist bin, noch einen andern großen Geyer, der von dem erstern ganz und gar abweicht; sowohl in der Farbe als in mehrern Kennzeichen, wodurch man ihn leicht von der andern Art unterscheiden kann.

Ich habe diesem Vogel den Namen Kothjäger gegeben, der eine buchstäbliche Uebersetzung des holländischen Stront-jager ist, womit die Einwohner vom Vorgebirge der guten Hoffnung im Allgemeinen alle Geyer, insbesondere aber den gegenwärtigen bezeichnen, weil es der bekannteste ist, da der Ohrlappgeyer sich nur an den Gränzen der europäischen Pflanzungen aufhält, wo er, wie ich angemerkt habe, der schwarze Aasvogel heißt (swarte-aasvogel).

Der Kothjäger ist der Vogel, von dem Kolbe unter demselben Namen redet, und den er für einen Adler vom Kap ausgiebt. Man sieht, daß Büffon, wenn er diesen vermeinten Adler vom Kap unter das Geschlecht der Raben bringt, dennoch keinen Grund gehabt hat, ihn unter die Art des amerikanischen Urubu zu setzen und zu schließen, daß der Urubu sich sowohl in Afrika als in Amerika finde: ein Schluß, der um so gewagter ist, da es bisher nichts weniger als erwiesen ist, daß irgend ein Geyer aus der neuen Welt sich auch in der alten finde. Doch Büffon hat sich damit noch nicht begnügt: er hat uns sogar genau den Weg zwischen Brasilien und Guinea angeben wollen, wo der Urubu das Meer hat passiren müssen, um nach Afrika zu kommen. Wenn dieser Naturforscher sich die Mühe gegeben hätte, den amerikanischen Urubu mit der Beschreibung die Kolbe giebt zusammenzuhalten; so würde er leicht überführt worden seyn, daß der dicke und gebogene Schnabel des Strontvogel nicht dem Urubu zukommen konnte, der im Gegentheil einen langen und so dünnen Schnabel hat, daß die spanischen und portugiesischen Einwohner ihm den Namen Gallinaço, Gallinaça und die Engländer des Truthahn-Bussarts (Turkey-buzzard) gegeben haben. Der Urubu hat in der That einen Schnabel, der eher dem Schnabel eines indischen Hahns, als eines Geyers gleich kommt. Dumarchais, der die besondere Gestalt des Schnabels vom Urubu wohl bemerkt hat, schließt daraus sehr übereilt, daß es eine Art von wildem indischen Hahn sey, der sich gewöhnt habe, todte Körper und Aeser zu verzehren.

N 16

zehren. Man sehe den Urigubp auf der 14. Tafel dieses Bandes. Dieser Vogel, der auch ein Geyer ist, hat einen Schnabel fast wie der Urubu, nur daß er länger ist.

Es ist ein Glück, daß der Zeichner wenigstens einen Urubu gesehen hat, als er ihn zeichnete: denn er ist so ziemlich auf der illuminirten Kupfertafel No. 187 in Büffon vorgestellt, unter dem Namen des brasilischen Geyers *). Man kann das nämliche nicht auch von Büffon sagen. Denn zuverlässig hat er nicht einmahl einen Blick auf die Kupfertafel geworfen, wo dieser Vogel vorgestellt ist, sonst würde er nicht den Irrthum begangen haben, den er begangen hat. Allein unglücklicher Weise kann man sich leicht überzeugen, daß alle seine Verähnlichungen auf die nämliche Art gemacht sind, d. h. ohne weder die Arten gesehen noch verglichen zu haben. Es ist gut, wenn man bemerkt, daß der afrikanische Kothjäger mehr denn dreymahl stärker ist, als der Urubu; da er hingegen nur ein wenig größer ist als der Ohrlappgeyer. Seine geschlossenen Flügel erstrecken sich beynahe bis an das Ende des Schwanzes. Dieses Merkmahl wird allein hinreichen, um ihn vom Ohrlappgeyer zu unterscheiden, dessen Flügel um mehrere Zolle über den Schwanz hinausreichen. Eben so wenig sind sein Kopf und Hals nackt wie beym letztern; sondern wie beym Aegyptengeyer (Percnopterus) und beym Geyer No. 425 im Büffon, mit einem feinen wolligen Flaum bedeckt.

Ehe ich den Kothjäger mit diesen beyden Vögeln verglichen hatte, glaubte ich ihn unter die Aegyptengeyer rechnen zu müssen: allein das Gegeneinanderhalten dieser drey Vögel zeigte mir, daß ich mich geirrt hatte, und daß der Kothjäger als eine neue Art zu den beyden andern hinzu zu setzen sey, die unter allen beschriebenen Geyern die meiste Aehnlichkeit mit ihm haben.

*) Man wundert sich beständig, wenn man alle, oder doch die meisten Vögel im Büffon, auf den illuminirten Kupfertafeln einen andern Namen führen sieht, als in der Beschreibung: dieß beweißt augenscheinlich die Art, wie das Werk entstanden ist.

Man kann den Kothjäger nicht mit dem Aegyptengeyer verwechseln, da der Character des letztern, nämlich kürzere Flügel und ein längerer Schwanz als bey den Adlern, keinesweges dem erstern zukommt, dessen Flügel im Gegentheil länger und der Schwanz kürzer ist. Außerdem ist sein Kopf bedeckt. Endlich hat der Kothjäger keinen herzförmigen braunen Fleck auf der Brust, wie der Egyptengeyer, und seine Farbe ist ganz verschieden. Eben so wenig kann der Kothjäger als eine Spielart von dem Geyer bey Büffon No. 425 angesehen werden: der bloße Anblick der beyden Figuren wird jeden überzeugen, der sich die Mühe geben will, beyde gegen einander zu halten.

Die Hauptfarbe des Kothjägers fällt ins blasse Isabell und nähert sich der Farbe, die man Milchkaffee nennt. Einige Deckfederchen der Flügel sind mit einer dunklern Farbe gezeichnet, und die Schwungfedern sind schwärzlich. Am Ende des Halses nach hinten zu hat er eine Art Kragen von langen und dünnen Federn, die durch die Reibung des Kopfes, den der Vogel, indem er ihn zwischen die Schultern zieht, darein verbirgt, gekrümmt sind. Die Federn an den Beinen erstrecken sich etwas über den Vorderfuß. Die breiten Schuppen, die den Fuß und die Zehen bedekken, sind bräunlich; die Nägel und der Schnabel schwärzlich hornfarben. Das Auge ist dunkelbraun. Das Männchen und Weibchen weichen sehr wenig von einander ab; ich habe nur eine kleine Verschiedenheit in ihrem Wuchse bemerkt. Das Männchen ist blos ein wenig schwächer: allein es findet bey weitem nicht das Misverhältniß Statt, das man fast bey allen andern Raubvögeln zwischen beyden Geschlechtern antrifft.

Der Kothjäger zieht sich in die Felsen der höchsten Gebirge zurück. Die ganze Kette von aufgehäuften Bergen, welche die Spitze von Afrika von der Kap-Stadt bis zur Bay Falso umgiebt, schließt eine große Anzahl derselben in sich. Von hier aus verbreiten sie sich über die umliegenden bewohnten Gegenden, wo sie im Ueberflusse Nahrung für ihre Jungen antreffen, da die sehr

trocknen

trocknen (dürren) Ländereyen in der Nachbarschaft der Stadt nicht geschickt sind Vieh zu erhalten, das sehr häufig aus Mangel an Nahrung umkommen muß. Man trifft auch daher immer auf den Straßen mehrere todte Ochsen an, die man hat liegen lassen. Es ist sogar ein Glück für die faulen Einwohner, daß die Geyer sie von den stinkenden Cadavern befreyen. Ich habe diese Vögel oft bis vor die Thüren der Schlachthäuser kommen sehen, um sich mit den Köpfen und Eingeweiden der Thiere zu sättigen, die man die üble Gewohnheit hat vor die Häuser zu werfen. Der Kothjäger besucht auch häufig die Ufer des Meers, wohin die Einwohner den Mist aus den Häusern bringen lassen. Sie lassen sich auch durch alles das anlocken, was die Schiffe, die vor Anker liegen, fallen lassen, so wie von den Muscheln, Krabben und todten Fischen, die das Meer auswirft. Wahrscheinlich ist der Ueberfluß an Nahrung Ursache an der starken Vermehrung dieser Art auf der Kap-Colonie, indem sie hier weit zahlreicher sind, als die Ohrlappgeyer.

Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß der Kothjäger lange Zeit ohne Nahrung bleiben kann. Ich hatte eines Tages, als ein starker Südwestwind mehrere dieser Vögel in die Straßen der Kapstadt trieb, zwey von ihnen gefangen und wollte sie zu Tode hungern lassen, um sie magerer zu machen: denn insgemein sind diese Vögel außerordentlich fett. Ich sperrte sie zu dieser Absicht in einen großen Hühner-Käfich und gab ihnen nichts zu fressen. Nach einiger Zeit tödtete ich einen, der noch sehr fett war. Hierauf ließ ich den andern mehrere Tage fasten. Als ich ihn sehr entkräftet sah, und nun glaubte, daß er mager genug sey, tödtete ich ihn; aber ich erstaunte sehr, als ich ihn beym Abziehen noch sehr fett fand.

Was ich von der Lebensart des Ohrlappgeyer gesagt habe, paßt vollkommen auf den Kothjäger, der dieselben Gewohnheiten hat. Diese Art ist, wie ich schon gesagt habe, unendlich mehr vervielfältigt als die andere, obgleich die Weibchen nur eben so viel Eyer legen. Die Eyer des Kothjägers sind bläulichweiß. Da

diese Vögel eine hervorstechendere Farbe haben als der Ohrlappgeyer, so bemerkt man sie leichter, wenn sie am Eingange ihrer Nester auf den Felsen sitzen, so daß man sie für eben so viel weiße Flecken ansieht. Es gewährt einen sehr artigen Anblick eine ganze Heerde von ihnen zu sehen, die eine ganze Kette von Bergen völlig bedecken. Man darf dann nur einen Büchsenschuß unter sie thun, um sie alle mühsam ihren Flug nehmen und im Kreise sich in der Luft drehen zu sehen. In wüsten Gegenden, wo sie nicht immer todte Körper im Ueberfluß finden, nähren sie sich von dem, was sie nur antreffen können. Ich habe zwey von ihnen getödtet, die nichts weiter im Kropfe hatten, als Stückchen Baumrinde, oder Thon, oft sogar ganze Knochen, woran nicht das geringste Fleisch war; und zuweilen war ihr Kropf blos mit Thiermist angefüllt. Die Wilden haben mich versichert, daß, wenn die Geyer die Noth drückt, sie einander ihre Jungen und sogar ihre eigenen auffressen. Indeß, da ich niemahls Gelegenheit gehabt habe, die Wahrheit dieser Aussage zu bestätigen, so gebe ich die Sache nicht für gewiß aus. Die Land-Schildkröte und die Land-Kinkhorne am Kap, welche von diesen Vögeln ganz verschluckt werden, sind ein leckerer Fraß für sie. Sie werfen sich auch auf die Schaaren von Heuschrecken, von denen ich in meinen Reisen gesprochen habe.

Le Chaugoun, der Schohgun. No. 11. (Vultur indus.)

Ich lasse diesem Geyer den indischen Namen, den er in Bongalen führt, woher ich ihn erhalten habe. Es ist wahrscheinlich, daß diese besondre Benennung einigen Bezug entweder auf seine Lebensart oder auf seine Farben hat. Denn in der Rücksicht sind die Volksbenennungen immer bezeichnender als die, welche meistentheils die Gelehrten verschiedenen Thieren, die sie kenntlich machen wollen, zu geben pflegen. Ich werde mir daher erlauben für die Thiere, die ich beschreibe, so lange als es sich thun läßt, die Namen beyzubehalten, die sie in ihrem Geburtslande führen, oder ich werde es wenigstens immer anzeigen, wenn ich einen eben

so

No. 11

so schicklichen Namen für sie in unserer Sprache zu finden glaube. Ich bin überzeugt, daß diese Art zu verfahren die Fortschritte in der Naturhistorie nicht anders als erleichtern könne. Denn wenn man den Namen weiß, den dieses oder jenes Thier in seinem Vaterlande hat, so wird es weit leichter seyn, sich dasselbe zu verschaffen und umständlicher von ihm zu unterrichten, als wenn man es unter einem wissenschaftlichen und nichtssagenden Namen verlangt. Ich fordre daher die Reisenden auf, so viel als möglich die Namen, die man den Thieren, die sie uns beschreiben werden, in fremden Ländern giebt, uns zu erhalten. Ich werde mich wohl hüthen, die nämliche Bitte an gewisse Gelehrte zu thun, die, ich weiß nicht aus welcher Eigenliebe, im Gegentheil eine außerordentliche Ehre darein setzen, diese Namen in ihrer eigenen Sprache nicht zu wissen, und durchaus nur solche Dinge kennen lernen wollen, die man ihnen mit einem griechischen oder lateinischen Namen (Worte) bezeichnet. Diese Manier ist sogar so weit gegangen, daß man Leute mit Ernste sich hat das Recht anmaßen sehen, denjenigen zu tadeln, der, um sich verständlicher zu machen, es gewagt hatte, lieber einen Ausdruck zu brauchen, der durch eine Tradition von mehrern Jahrhunderten üblich war, als einen neuen Namen, den man kaum seit einigen Jahren kannte *).

Der Schohgun ist ein Geyer von mittlerer Größe und kaum größer als der unter dem Namen des Geyerkönigs bekannte. Um eine genauere Vorstellung von ihm zu geben, will ich sagen: er hat beynahe den Wuchs einer Truthenne. Sein Schnabel ist fast ganz hornschwarz, nur die obere Kinnlade ist da, wo sie sich krümmt, von gelblicher Farbe. Die Nasenlöcher sind lang und stehen in die Queere und nehmen so zu sagen die ganze Dicke der

*) Es ist sehr nöthig und billig die einheimischen Benennungen der Thiere von den jedesmahligen Landeseinwohnern zu erkundigen und anzumerken, damit man sich unter der Benennung nach dem Thiere benöthigenfalls erkundigen könne. Allein in einem systematischen Buche, ist ein systematischer Name gar nicht so verwerflich, als es der Verf. behauptet. F.

Wurzel vom Schnabel ein, die mit einer schwarzen Wachshaut umgeben ist. Der Hals ist hinten mit einigen dünnen Haaren besaet, die die Haut ganz durchschimmern lassen, die, wie mich dünkt, bläulich gewesen ist; ich sage: wie mich dünkt, weil es schwer ist genau zu wissen, wenn die Haut vertrocknet ist, welche Farbe sie gehabt hat, als das Thier noch lebte. Der ziemlich hervorstehende Kropf ist mit feinem seidenen Pflaum bedeckt von schwarzer Farbe, welches die Hauptfarbe des ganzen Gefieders ist. Die dunkle und durchgängige Farbe wird etwas gehoben durch einen weißen Streifen, der der Länge nach genau die Mitte einer jeden Feder auf dem Unterleibe des Thiers bezeichnet. Man bemerkt außerdem auf beyden Seiten der Brust einen breiten weißen Fleck, der aber bedeckt ist, wenn die Flügel in Ruhe sind. Das innerste der Beine ist mit weichem Pflaum besetzt, der die Wurzeln der Federn umgiebt und bis um den Kropf hinauf steigt. Der Kopf und der Nacken sind ganz mit einer Art glänzender schmuzigweißer Haare besetzt. Weiter unten ist ein weißer Pflaum, der mit einem breiten Halsbande von derselben Farbe zusammen läuft. Der Schwanz und die Schwungfedern in den Flügeln sind schwärzlich; die mittelsten sind auswendig braunroth geändert. Die Flügel reichen, wenn sie gefaltet sind, nicht über den Schwanz hinaus, der gegen die Spitze hin abgestoßen ist. Die Nägel sind schwarz und mit erdgrauen Schuppen versehen. Wie die Farbe des Auges ist, weiß ich nicht, da ich keine Nachrichten sowohl hierüber als in Rücksicht der Lebensweise dieses Vogels erhalten habe. Der mittelste Zehe ist beynahe noch zweymahl so lang, als die äußeren.

Le Chincou, der Schinkuh. No. 12. (Vultur sinensis.)

Wir verdanken die Kenntniß dieses großen und seltenen Vogels der Gefälligkeit des Bürgers Amcshof, der durch seinen Geschmack für Ornithologie und durch die prächtige Menagerie, die er auf seinem Landhause bey Amsterdam besitzt, vortheilhaft bekannt

N. 12

C.

kannt ist. Dieser eifrige Liebhaber der Natur erlaubte mir mit aller möglichen Gefälligkeit Zeichnung und Beschreibung von diesem Vogel zu machen. Ich sage ihm hier meinen aufrichtigen Dank für die zuvorkommende Art, womit er die Aufmerksamkeit hatte, mir die seltensten und vortrefflichsten (neuesten) Stücke seiner Menagerie zu zeigen, die mir einer großen Nation würdig schien *).

Da

*) Holland enthält in seinem kleinen Umfange vielleicht mehr Liebhaber und Kunstsammler in allen Gattungen, als ganz Europa zusammen genommen. Ueberhaupt besitzen die Holländer eine entschiedene Leidenschaft für die Erzeugnisse der Natur und Kunst. Der eine findet Geschmack an Vögeln, der andre an Muscheln, ein dritter an Blumen, während daß ein vierter mit großen Kosten alte Porcelaine sammelt; sogar bis zur Leinwand herunter giebt es nichts, was nicht ein Gegenstand der Forschung für die Holländer wäre. Mit einem Worte, alles erregt die Aufmerksamkeit der wißbegierigen Bataver. Menagericen sind etwas sehr gewöhnliches in Holland, und noch mehr naturhistorische Cabinette. Ich sage nichts von den Gemählde- und schönen Kupferstichsammlungen, weil diese bekannt genug sind. Ich komme auf die zurück, die mich am meisten anziehen, die naturhistorischen, und ich glaube ganz Europa einen Dienst zu erweisen, wenn ich demselben etwas genaueres über die Menagerie des Bürgers Ameshof mittheile, eine Menagerie, die meine Bewunderung erweckt hat, sowohl durch ihre allgemeine Anordnung, als durch die kostbaren Stücke, die sie besitzt. In einem sehr großen Bezirke, der mit Gittern von Eisendrath eingefaßt ist, und in dessen Mitte sich ein großer Teich befindet, sieht man eine ungeheure Menge Wasservögel aus allen Ländern, unter denen man mit Erstaunen prächtige Sinesische Kriechenten, mit Fächerfedern auf dem Rücken, Anas galericulata; (man sehe Büffon, Tafel 805.) die schöne Luisianische Ente, den Pelikan u. m. a. wahrnimmt (bemerkt). Was mich am meisten überraschte war das gute Vernehmen, das unter allen diesen verschiedenen Arten herrschte, die sich größtentheils wie in ihrem Geburtslande vermehrten, ja was noch mehr ist, ihr Geschlecht mit andern Arten vermischten. Dieses Bassin allein kann einem Naturforscher für sein ganzes Leben Beobachtungen darbieten. Auf einem andern weiten Platze sind hinter einander große durchsichtige Vogelhäuser angebracht. Jedes dieser Verschläge enthält einen oder mehrere Vögel von der nämlichen Art. In einem derselben sah ich unsern Schinkuh; in einem andern den Hokko von Cayenne (Crax Pauxi L.); noch in einem andern den gewöhnlichen Hokko, (Crax Alector L.) in einem vierten den peruanischen Hokko (Crax ruber L.). Der Bürger Ameshof hatte es nicht blos dahin gebracht von allen Arten Junge zu ziehen, sondern er hatte auch die Racen sich vermischen lassen und Bastarde davon gezogen, die wieder fruchtbar waren. In dem nämlichen Bezirk bemerkte ich auch den Goldkönig, den numidischen Kranich, den amerikanischen Kranich, und zwey Arten von indianischen, den Flamingo, rothe Ibisse, Krontauben von Indien, den Secretär, den Strauß, Männchen und Weibchen, die hier gebrü-

Da ich den Namen, den dieser Vogel in seinem Vaterlande, nach der Versicherung des Bürgers Ameshof, in China führt, nicht

gebrütet haben; eine schöne Art von afrikanischen Trappen, den Trompeter-Vogel und den chinesischen Sperber, u. a. m. Der sehr geräumige Garten auf dem Landgute enthält immer in einiger Entfernung kleine Vogelhäuser von 10 Fuß ins Gevierte, die durch ein Gitter verschlossen sind. Jedes derselben hat in der Mitte einen kleinen Wasserbehälter, und einen Verschlag, um den Vögeln zur Zuflucht zu dienen. Hier sieht man den Neuervogel (Parra Jacana L.) Männchen und Weibchen; dort ein Paar Purpur-Wasserhühner (Fulica Porphyrio L.); kurz die schönsten und seltensten Vögel. In einem ungeheuren Hühnerhofe giebt es Federvieh von allen Arten und von unzähligen Verschiedenheiten, die aus der Vermischung der Vögel einer und derselben Gattung entstanden sind. Die Fasanerie ist auch sehr beträchtlich, und enthält fast alle bekannte Arten Fasanen, nebst allen Bastarden, die durch die Begattung dieser verschiedenen Arten, sowohl der chinesischen als der aus andern Ländern hervorgebracht wurden. Man trifft hier Marail (Penelope Marail), den mit dem weißen Kopfe, den gehaubten Fasan (Phasianus cristatus) u. s. w. Unter den Tauben, deren Anzahl ungeheuer ist, habe ich acht Tauben von Nikobar, wenigstens eben so viele grüne Tauben aus Ceylan, und mehrere andere seltene Arten aus Indien gesehn. In abgesonderten Bauern befanden sich alle Arten von Papageyen und von Perroskits. Endlich kam das Vogelhaus der kleinern Vogel. Dieß war am Hause angebracht und machte selbst einen Theil davon. Aus einem Zimmer, welches durch ein großes Fenster die Aussicht auf einen Saal hatte und zugleich in Verbindung mit einem geräumigen Vogelhause von außen stand, konnte ich den Anblick derselben genießen. Im Sommer werden die kleinen Vögel in dieß Vogelhaus gelassen, das mit Sträuchen besetzt ist, worin mehrere von ihnen brüten, obgleich das Clima sich sehr von dem ihrigen unterscheidet. Während des Winters bleiben die kleinen Vögel in dem Zimmer, worin es einen Ofen giebt, und die großen Vögel begeben sich in ein besonders dazu eingerichtetes Gebäude, wo sie schicklichen Grad von Wärme bekommen. Die ungeheuren Summen, die dieser kostspielige Geschmack erfodern muß, sind nicht zu berechnen; zumahl da der Bürger Ameshof nichts scheut, um seine Menagerie zu vermehren, und, abgesehen vom Ankauf der Thiere, die bloße Unterhaltung derselben außerordentlich kostbar seyn muß.

Ich habe von dem prächtigen Vogelhause des Bürgers Teuminck, Rentmeisters bey den indischen Gesellschaften, gesprochen. Ich habe bey diesem Liebhaber die kostbarsten Sachen gefunden. Doch liebt er nur die kleinen Vögel, die er so besonders abwartet, daß er es dahin gebracht hat, Junge von verschiedenen Arten ziehen zu können, unter andern vom kapischen Kardinal (Loxia oryx L.), von dem in Madagascar (Loxia madagascarensis L.) vom Kaffat-Emmerling (Emberiza Caffat. N. Sp.), vom brasilischen Emmerling (Emberiza brasiliensis L.), vom Wachsschnabel (Loxia Astrild L.), vom bengalischen Finken (Fringilla Angolensis L.) u. s. w. Diese beyden Liebhaber, die vielleicht am weitesten die Kunst gebracht haben, Vögel aus den heißesten Gegenden in ihrem kalten Lande aufzuziehen und fortzupflanzen,

haben

nicht habe erfahren können; so habe ich ihn (Chin-cou) Schinkuh genannt, und erwarte, daß wir den chinesischen Namen erfahren werden

haben mich versichert, daß es nicht sowohl auf die Wärme ankomme als auf eine schickliche Nahrung, die man diesen Vögeln zu verschaffen suchen müsse, um sie in unsern kalten Climaten vermehren zu können. Und überhaupt muß man den Holländern in dieser Rücksicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Keine Nation hat die Kunst das Federvieh zu ziehen so weit getrieben als sie; denn nirgends sieht man eine so große Menge verschiedenen Geflügels als hier. Die holländischen Gärten sind, in Rücksicht ihrer Erzeugnisse, Meisterstücke; und doch ist vielleicht für die Erzeugung ausländischer Thiere und Gewächse kein Clima unvortheilhafter als das holländische. Allein die industriösen Einwohner haben mit vieler Kunst die Natur gleichsam zu zwingen gewußt, treygebig gegen sie zu seyn. So konnten Menschen, die das Meer einzuzwängen und ihm Grenzen zu setzen gewußt haben, nicht länger unter dem Joche der Sclaverey seufzen.

Die Menagerie der Bürgerin Baker bey Haag verdient gleichfalls die Bewunderung der Reisenden. Außer einer großen Anzahl von Vögeln aller Art, unterhält sie auch verschiedene vierfüßige Thiere. Eben so besitzt der Bürger Hasselwoude bey Leyden ein überaus schönes Vogelhaus, wo ich unter vielen seltenen Arten auch den karolinischen blauen Heher, den Mairatta, den blauen Kakatu, den rothschopfigen Kakatu lebend gesehen habe. Jedermann hat von der prächtigen Menagerie des Blaw-Jan zu Amsterdam und des Prinzen von Oranien reden hören; allein die letztere war, als ich sie sah, schon sehr ausgeleert.

Die naturhistorischen Cabinette vom ersten Range in Holland, sind: erstlich, zu Haag das Cabinet des Prinzen von Oranien, wo man das Skelet eines Giraffen und die prächtige Conchyliensammlung von Lionet antrift; zu Amsterdam die Cabinette von Temminck und von Rave van Brenkelerwärt. Diese beyden Cabinette vereinigt würden die schönste Sammlung in Europa ausmachen. Außer den Vögeln besitzt Rave eine kostbare Mineraliensammlung; die schönste und zahlreichste Sammlung von Schmetterlingen und Insecten, vielleicht in Europa; eine andere von Muscheln, und noch eine von Madreporen; auch besitzt er einige vierfüßige Thiere. Zu Amsterdam sieht man noch das schöne und zahlreiche Vogelcabinet des Bürger Holthuysen, der gleichfalls eine große und schöne Schmetterlings- und Insectensammlung besitzt. An eben dem Orte findet man das Meyersche Cabinet von Conchylien und in Weingeist aufbewahrten Thieren; das Schmetterlings- und Insecten-Cabinet von Stoll; das Nyingersche von der nämlichen Art; endlich die Burmanische Pflanzen- und Thiersammlung in Weingeist.

Zu Harlem bewunderte ich das Cabinet der dasigen Gesellschaft. Wenn man sagt, daß der Bürger van Marum der Director und Professor an demselben ist, so hat man Alles zum Lobe dieses in jeder Art reichen Cabinets gesagt.

In Leiden, die Sammlung der Universität, wo ich eine junge ausgestopfte Giraffe und ein Nilpferd sah. Sie enthält ziemlich seltene Stücke; aber im

Ganzen

werden und daß man ihm denselben wiedergeben wird, wenn man ihn besser finden sollte als den ich ihm gegeben habe. Dieser Geyer ist fast von derselben Gestalt wie der Ohrlappgeyer, zeichnet sich auf eine ganz besondre Art aus, wodurch man ihn leicht von allen bisher bekannten Geyern wird unterscheiden können. Sein Kopf ist von hinten mit einem Büschel von bräunlichgrauem Pflaum versehen, der genau dem Schwanenquast gleicht, deren sich unsere Damen bey der Toilette bedienen. Der Kopf, die Backen und die Kehle sind mit feinen schwarzen Pflaume bedeckt. Das Auge hat ein weißes Augenlied. Der Hals ist mit einem Halsbande von langen, dünnen und von einander abstehenden Federn umgeben. Der ganze nackte Theil des Halses, der sich zwischen dem Bande und dem schwarzen Pflaume im Gesichte befindet, ist ein mattes Weiß. Man könnte ihn ein Halstuch nennen, das am Ende mit Falten besetzt ist. Vorn hat der übrige Hals keine Federn und die Farbe der ganz runzlichen Haut ist bläulich.

Der

Ganzen habe ich nicht den Geist der Wohlordnung und vor allen der Reinlichkeit, welche die holländische Nation auszeichnet, daselbst angetroffen.

In Haferwonde bey Leyden sieht man die schöne Sammlung des dortigen Amtmanns Vors. Außer einem reichen Vögel-Cabinet besitzt er eine schöne Reihe von vierfüßigen Thieren, worunter ich die seltensten und ungewöhnlichsten angetroffen habe. Seine Sammlung ist auch reich an Schmetterlingen und Muscheln.

Zu Rotterdam bewunderte ich die artige Sammlung der Bürger Gevers Arntz. Sie ist nicht sehr zahlreich, aber sie enthält lauter gewählte und sehr seltne Stücke. Man sieht auch hier eine sehr schöne Reihe von Schmetterlingen und Insecten. Der eine von diesen Liebhabern besitzt das Talent die Vögel ganz vortheilich gut zu mahlen. Sein Portefeuille ist bewundrungswürdig durch die artigen Stellungen, die er jedem Vogel zu geben gewußt hat, und durch das Colorit, das ganz das Colorit der Natur ist. Ich bin diesen beyden Liebhabern die größten Verbindlichkeiten schuldig, indem sie mir gütigst die Erlaubniß gaben, Zeichnungen und Beschreibungen der seltensten Stücke ihres Cabinets zu machen. Das Publicum wird ihnen vermuthlich für ihre Gefälligkeit Dank wissen, weil diese mich in den Stand gesetzt hat, dasselbe gleichfalls an diesen kostbaren Stücken Theil nehmen zu lassen. Ich werde allemahl die Cabinette anzeigen, aus denen ich die beschriebenen Stücke genommen habe, und man kann versichert seyn, daß kein einziges ist, was ich nicht genau gesehen und genau untersucht habe, so daß man über seine Existenz außer Zweifel seyn kann.

Der Kropf ragt sehr hervor. Wenn er voll ist, könnte man ihn für eine Geschwulst am Halse halten; leer runzelt er sich und verschwindet gänzlich in den langen Federn am Halse, die zu beyden Seiten desselben ausgehen und ungezwungen vorn wieder zurückfallen. Die Füße und Zehen sind weißlicht: die Nägel sind hornfarben, so wie die Spitze des Schnabels. Die Wurzel desselben ist weißbläulicht. An der Wurzel ist er ziemlich dick und nimmt unmerklich gegen die Spitze ab.

Wenn der Vogel gefressen hat und verdauet, so zieht sich sein Kopf ganz zwischen die Schultern herein, und der Schnabel liegt alsdann der Länge nach auf dem Kropfe. Alle nackten Theile des Halses sind alsdann verdeckt. Sein Halstuch umzieht den Kopf und bildet eine Art von Sonne mit auseinander gehenden Strahlen. Seine Flügel hängen herab, aber bedecken ihm die Füße. Alle seine Federn sträuben sich so, daß man ihn in dieser Stellung eher für eine mit Federn besteckte Masse als für einen Vogel halten sollte.

Die Hauptfarbe des Schinkuh ist ein einfaches Braun, doch gegen die Schwungfedern und den Bauch mehr schwärzlich. Man füttert ihn mit rohem Fleische, das er mit Gierigkeit verschluckt. Ich hätte gewünscht in seinen Verschlag zu kommen, um seine Flügelweite zu messen, die mir außerordentlich däuchte; allein man rieth es mir ab. Statt dessen neckten wir ihn im Vorbeygehen mit unsern Stöcken durch das Gitter, an das er sich hierauf anklammerte und beyder Flügel Länge lang ausstreckte. Nach der Breite seines Verschlages zu urtheilen, an den sie anstießen, hatten sie wenigstens 9 Fuß Weite. Im ruhigen Zustande und wenn er sitzt hat dieser Vogel die Flügel niemahls dicht am Leibe, sondern läßt sie nachlässig herunter hängen, wie er auf unserer Kupfertafel abgebildet ist.

Ueber die Lebensart dieses Vogels konnte mir der Bürger Ameshof nichts besonderes sagen. Man wird mir hoffentlich Dank wissen, daß ich ihn den wißbegierigen Liebhabern der Naturgeschichte

schichte bekannt gemacht habe. Die Zeit wird uns vielleicht lehren, welches seine Art zu leben und seine Gewohnheiten sind.

Le Roi des Vautours, der Geyerkönig. No. 13. (Vultur Papa L.)

Der auf der 13. Kupfertafel vorgestellte Vogel ist nichts anderes als eine Spielart des Alters oder des Geschlechts von dem Geyer, der unter dem Namen des Geyerkönigs bekannt und von Büffon, Brisson, Edwards u. a. beschrieben ist, die sämmtlich eine ziemlich gute Abbildung von ihm gegeben haben. Dieß einzelne Stück, von dem wir hier reden, kam aus Cayenne nebst einer ansehnlichen Sammlung von andern Vögeln aus derselben Gegend. Es befand sich darunter noch ein Geyerkönig von der nämlichen Art, der vollkommen dem bereits bekannten, und bey Büffon in den illuminirten Kupfertafeln No. 428 fälschlich unter dem Namen des Urubu vorgestellten, gleich sah. Jener wurde für ein Männchen ausgegeben; unser hiesiger für ein Weibchen, und war auch kleiner. Unterdeß möchte ich auf jene Angabe nicht versichern, daß es durchaus ein Weibchen sey; sondern es ist aufs wenigste gewiß eine Spielart des Alters von der nämlichen Art. Und in diesem Falle ist es wahrscheinlich, daß die Federn des Geyerkönigs in der ersten Jugend durchgehends schwärzlich sind, nach Art der breiten Flecken die man auf den Deckfederchen der Flügel, auf den Schultern und besonders auf dem Rücken antrifft. Bey diesen Umständen ist es nicht zweifelhaft, daß der Vogel gerade zu der Zeit geschossen worden ist, wo er im Begriff die Bekleidung des vollkommnen Alters anzunehmen, noch einige Spuren von der frühern an sich trägt; wie man dieß überhaupt bey allen den Vögeln bemerkt, die ihre Farben in den verschiedenen Lebensaltern wechseln; ein Fall, der fast bey allen fleischfressenden Vögeln eintritt: oder auch bey denen, welche dieselben regelmäßig in jeder Jahrszeit verändern, als die Zuckervögel, die Kolibri's, die Baumkletten, Whidah-Vögel ꝛc.

Ich

Vo. 13

Ich habe diese Spielart des Geyerkönigs genau untersucht, von dem ich zwey vollkommen gleiche Individuen zu sehen Gelegenheit hatte: den einen in meiner Sammlung, den andern in dem prächtigen Cabinete des Bürgers Raye van Breukelerwaert zu Amsterdam. Ihr Gefieder war in Rücksicht der Farben ganz das nämliche; blos die mehr oder weniger großen schwarzen Flecken hatten eine verschiedene Lage. Diese Abweichung überzeugte mich noch mehr, daß beyde Vögel noch in ihrem frühern Alter waren; sonst hatten sie noch andere Merkmahle, an denen man ihre Jugend erkannte, die überhaupt bey allen Vögeln sehr leicht zu erkennen ist, theils an einem starken wollichten Pflaum, und an einer Art von feinem Staub, der auf den Federn liegt; theils an einigen haarigten Federn, die in der Gegend des Kopfes in die Höhe stehen, und sich über die andern Federn verbreiten; theils endlich an der Weichheit der Knochen.

Die von Büffon angenommene Methode alle Arten der Vögel, von denen er handelt, mit denen von Reisebeschreibern erwähnten zu vergleichen und sie zu vereinigen, hat gemacht, daß er ganz ohne Grund glaubt, der Cozquauhtli oder Aura der Mexikaner, den Fernandes, Nieremberg und Delaet beschrieben haben, gehöre unter die nämliche Art, wie sein Geyerkönig. Allein die Beschreibung vom Cozquauhtli paßt augenscheinlich nicht auf diesen Vogel, so daß man nicht begreift, wie Büffon sich hat so versehen und uns der Länge nach diese Beschreibung wiederholen können, gerade als hätte er uns auf eine noch überzeugendere Art beweisen wollen, daß er sich irre. Es ist gewiß, „daß ein Vogel von der Größe eines Aegyptengeyers (V. peronopterus), dessen Federn sämmtlich schwarz sind, ausgenommen am Halse und auf der Brust, wo sie ins Röthlichschwarze fallen, dessen schwarze Flügel mit Aschgrau, Purpur und Röthlichfahl gemengt sind, der schwarze Augen und einen röthlichfahlen Augapfel hat; eine blutrothe und runzlichte Stirn, die er auf- und zuziehen kann, wie der indische Hahn, und worauf er einige krause Haare hat, wie die Neger u. s. w." gar nicht der Geyerkönig ist. Was den

Schnabel betrifft „der dem Schnabel der Papageien gleicht, so wie die gekrümmten Nägel und offenen Nasenlöcher;“ so kommt dieß alles nicht blos den sämmtlichen Raubvögeln, sondern noch vielen andern zu. Es ist daher, glaub' ich, unnöthig, diese Beschreibung des Cozquauhtli durchzugehen, um dem Leser zu zeigen, daß sie durchaus nicht auf den Geyerkönig paßt, der erstlich wenigstens noch einmahl so groß ist als der Aegyptengeyer; folglich hat Büffon vernünftiger Weise keinen Grund gehabt, beyde Vögel zu verwechseln. Diese Verähnlichungen, die nach den schlechten Beschreibungen gewisser Reisebeschreiber gemacht sind, tragen, wenn man die Arten, von denen sie sprechen, nicht gesehen hat, dazu bey, uns in unsern Kenntnissen eher zurück als nur um einen Schritt weiter zu bringen.

Diese Spielart des Alters, die ich abgebildet habe, unterscheidet sich von dem ausgewachsenen Geyerkönig nur durch die schwarzbraunen Flecken, die er auf dem ganzen Leibe trägt. Uebrigens hat er durchaus dieselben Merkmahle, und sein Gefieder die nämliche Farbe. Sein Kopf und ein Theil des Halses sind gleichfalls nackend, und von prächtigen Farben.

L'Ourigourap, der Urigurap. No. 14. (Vultur Hierax.)

Hier ist ein Vogel, den ich unter die Reihe der Geyer gesetzt habe, weil er erstaunlich viel mehr Aehnlichkeit mit ihnen, als mit jedem andern Geschlechte hat, wenigstens in seiner Lebensart: denn in der Gestalt seines Schnabels unterscheidet er sich sehr von den Geyern, und sogar von allen Raubvögeln überhaupt. Mich dünkt, wir sollten unter dem Geschlechte der Geyer eine Abtheilung für diejenigen machen, die wie der hiesige, und der amerikanische Urubu *) einen dünnen, schwachen und verlängerten Schnabel haben. Obgleich der Urigurap viel stärker ist, als der Urubu, so ist sein Schnabel doch kleiner, aber länger als bey jenem. Dieser Schnabel, der in keinem Verhältnisse zu der Größe des

*) Man sehe die illuminirten Kupfertafeln bey Büffon, No. 187. unter dem Namen des brasilischen Geyers.

N. 14.

des Vogels steht, wenigstens in Vergleichung mit der Stärke des Schnabels bey andern Geyern, ist auf zwey Drittel seiner Länge, mit einer orangefarbenen Haut bedeckt; die Nasenlöcher stehen der Länge nach in der Mitte dieses Raums; die Spitze des Schnabels krümmt sich ohne Einschnitt, und blos diese Spitze ist von einer hornartigen Materie wie bey den andern Vögeln. Urigurap ist der Name, den die großen Namaquas diesem Vogel geben; auf dem Kap nennen ihn die Hottentotten Huh-guhp, und die europäischen Einwohner witte-kraai, welche Namen in allen drey Sprachen einen weißen Raben bezeichnen.

Obgleich dieser Vogel wesentlich kein Rabe ist: so ist es doch gewiß, daß er den Flug und die Bewegungen des letztern hat. Er geht genau so wie dieser: sein Flug ist jenem ähnlich, und er lebt gleichfalls von dem was er nur finden kann.

In den Gegenden, wo sich diese Art aufhält, trifft man nicht eine einzige Horde von Wilden an, wo es nicht einige von diesen Vögeln gäbe, die sich daselbst niedergelassen haben. Sie setzen sich auf die Bäume in der Nähe oder auf die Hecken, welche zur Einzäunung des Viehes dienen. Sie haben sich so zu sagen an dem Orte häuslich niedergelassen, und sind gar nicht mehr scheu, da die Wilden ihnen keinen Schaden zufügen, im Gegentheil sie gern sehen, weil sie ihnen ihre Läger von Unreinigkeiten und Kothe säubern, die sich beständig dort finden.

Der Urigurap lebt nicht in ganzen Heerden, wie die Geyer und Raben. Jedoch wenn einige todte Körper sie herbey gezogen haben, findet man sie zuweilen zu acht bis zehn vereinigt; allein zu anderer Zeit sieht man selten mehr als zwey beysammen. Männchen und Weibchen verlassen sich niemahls. Sie bauen ihr Nest in den Felsen. Die Hottentotten haben mich versichert, daß sie drey und zuweilen vier Eyer legten; allein ich habe dieß niemahls bestätigt finden können.

Ich habe diese Vögel in den unfruchtbaren Gegenden vom Karow und von Kambebo angetroffen: ich habe sie auch im Lande der Hautniquas aber nur sehr selten, als auch in der Gegend des

Kap's gesehen. Dahingegen sind sie bey den kleinen Namaquas sehr gemein, und in noch größerer Anzahl, an den Ufern des Oranje-Flusses und bey den großen Namaquas.

Diese Vögel sind nicht sehr scheu, und der Jäger kann ihnen sehr leicht nahe kommen: nur muß man sie mit grobem Rehposte schießen, damit sie auf der Stelle bleiben. Ich bin fast immer genöthigt gewesen ihnen nachzugehen, wenn ich sie geschossen hatte, weil sie zuweilen erst sehr weit von dem Orte starben, wo ich sie traf. Ich habe nicht ein einziges Mahl bey den Namaquas kampirt, ohne daß mich diese Vögel nicht den ganzen Tag besucht hätten. Es begegnete mir, daß ich mehrere Mahle einen und denselben traf und ihn stark verwundete, ohne daß ihn dieß zurückschreckte: denn er kam beständig wieder zurück, um uns das Fleisch zu stehlen, das wir in freyer Luft trocknen oder räuchern ließen. In Ermangelung des Fleisches nährt sich der Urigurap von Eidechsen und kleinen Schlangen: er verschmäht sogar nicht die Erdwürmer und die Insecten, die den Thierkoth aufsuchen. Kurz er bequemt sich zu allem, und ich habe in seinem Kropfe zuweilen sogar den Mist von Ochsen und andern Thieren gefunden.

Der Urigurap ist stärker als unsere größten Bussarte. Sein Schwanz ist am Ende beständig abgenutzt; eine Folge von dem Reiben dieses Theils bey den verschiedenen Bewegungen des Vogels, der sich oft auf die Erde setzt, und alle Abende sich in die Felsen zurückzieht, um die Nacht dort zuzubringen.

Es ist kein Zweifel, daß der Urigurap der Hottentotten und der kleine Geyer des Büffon *), oder der Geyer mit dem weißen Kopfe

*) Siehe die illuminirten Kupfertafeln, No. 429., wo dieser Vogel unter dem Namen des norwegischen Geyers sehr schlecht abgebildet ist. Le Vaillant, der so oft den Büffon, selbst wegen seiner Druckfehler tadelt, hat wahrscheinlich die franz. Ausgabe von Büffons Vögeln in 12. vor Augen gehabt, wo wirklich die 449. Tafel angeführt wird, welche aber den weißbunten Sägeschnäbler (Mergus albellus L.) vorstellt; der norwegische Geyer aber steht auf der 429 Tafel, in meiner großen Ausgabe der planches enluminées. Dies Beyspiel zeigt, daß Freund le Vaillant die Tafel von Buffon nicht angesehen habe; denn sonst hätte er nicht die falsche Zahl der Tafel anführen können. Tadel ist nöthig, nur menge man seine Bitterkeit in den Tadel. Büffon war ein

Kopfe bey Brisson ein und derselbe Vogel ist. Ich habe geglaubt diese beyden Namen vereinigen zu können, weil erstlich der Name des kleinen Geyers ihm nicht zukommt, da es noch kleinere Geyer giebt. Der Name des Geyers mit dem weißen Kopfe ist auch sehr uneigentlich: denn in der That, der Kopf ist nicht weiß, wie man sieht. Ich glaube den Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn ich eine vollkommene Abbildung vom Urigurap gebe, weil in den illuminirten Tafeln bey Büffon der Vogel sehr schlecht vorgestellt ist, sowohl seiner Gestalt nach, als in Rücksicht der Farben. Es ist auch noch zu bemerken, daß die Beschreibung, die Büffon von diesem kleinen Geyer giebt, ganz und gar nicht mit der illuminirten Abbildung desselben zutrifft; ein Fall, der sehr gewöhnlich bey ihm ist, und den man leicht nachweisen kann.

Es ist mehr als zu verwundern, daß Büffon, wenn er von seinem kleinen Geyer, oder dem norwegischen, dem Urigurap der Hottentotten spricht, gar nicht die besondere Gestalt des Schnabels an diesem Vogel erwähnt; und daß er hierauf, ohne darin den Aegypten-Sacre beym Belon *) zu erkennen, der gewiß der nämliche Vogel ist, uns sagt, dieser Aegypten-Sacre sey ein Vogel von einer andern Gattung, den man von den Geyern absondern müsse. Wie konnte Büffon, der aus der bloßen Beschreibung des Belon wahrgenommen hat, daß der Vogel zu einer andern Gattung gehöre, nicht bemerken, daß sein kleiner Geyer und sein Urubu durchaus denselben Schnabel haben, der von den Schnäbeln aller andern Geyer und selbst aller andern bekannten Raubvögel abweicht? Ich darf ferner daraus schließen, daß, wenn Büffon von dem kleinen oder norwegischen Geyer spricht, er ihn gar nicht untersucht und vielleicht nicht einmahl gesehen hat, ob er sich im National-Cabinet befindet, wo ich ihn auf das genaueste mit dem Urigurap verglichen habe. Ich bin also überzeugt, daß dieser norwegische Geyer im National-Cabinet, eben

ein großer, edler Mann, und hatte viel Ebenes. Er war Graf und reich. Er starb und seinen Sohn guillotinirte man, um seine Güter an sich zu reißen. Den alten Büffon verkleinern die Demokraten ohne Grund. F.

*) Belon, Histoire des oiseaux, pag. 110.

derselbe, der dem in den illuminirten Kupfertafeln No. 479. zum Muster gedient hat, zu einerley Art wie der Urigurap, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, gehört. Wenn es also wahr ist, daß der Vogel im National-Cabinet in Norwegen geschossen ist, so ist es ausgemacht, daß der Urigurap sich sowohl in Afrika, als in einigen Theilen von Europa findet. Er bewohnt wahrscheinlich beynahe das ganze mittägliche Afrika, weil ich ihn vom Kap bis gegen den Wendezirkel gesehen habe, wo er sogar weit häufiger war, als anderwärts.

Wenn, wie Büffon sagt, der Achbobba, den der Doctor Shaw in Aegypten gesehen hat, einerley ist mit dem Aegypten-Sacre des Belon, was ich nicht entscheiden mag, da die Nachricht, die Shaw giebt, nur kurz ist; so dünkt es mich wenigstens gewiß, daß die Sperber, die Paul Lucas gleichfalls in Aegypten bemerkt hat, nicht wie er behauptet von der nämlichen Art sind: denn nach Paul Lucas haben diese Sperber die Größe eines Raben, und den Kopf eines Geyers mit dem Gefieder eines Falken. Man darf nur einen Blick auf unsere illuminirte Kupfertafel No. 14. werfen, um zu sehen, daß der Urigurap (der, wie ich gesagt habe, einerley ist mit dem Aegypten-Sacre bey Belon, dem von Büffon beschriebenen kleinen Geyer, oder dem norwegischen Geyer in seinen illuminirten Kupfertafeln, und endlich dem Geyer mit dem weißen Kopfe bey Brisson) auch nicht eine Feder hat, die den Falkenfedern einigermaßen ähnlich wäre: und daß ferner die Größe dieser Sperber noch sehr verschieden von ihm ist: denn der Urigurap ist weit stärker als ein Rabe, und nähert sich der Größe einer Truthenne.

Die Stirne, der Rand um die Augen und die Wangen bis zu den Ohren sind beym Urigurap nackend und safrangelb. Diese Farbe wird lebhafter in dem Theile des Schnabels, wo die Nasenlöcher stehen. Die Kehle ist mit einem feinen dünnen Pflaume bedeckt, der die Haut durchschimmern läßt, die gelblich, voll Runzeln und einer großen Ausdehnung fähig ist. Der obere Kopf und der ganze Hals sind mit langen, dünnen Federn bedeckt, die beson-

besonders hinten und an den Seiten in einzelnen Stutzfedern von einander abstehen. Die Hauptfarbe des Vogels ist ein schmutziges Weiß, das ins Röthlichfahle fällt, vorzüglich auf dem obern Theile des Leibes und den Schultern. Die Schwungfedern sind schwarz, die mittelsten an den äußern Fahnen röthlichfahl und an der innern, die durch den geschlossenen Flügel bedeckt werden, schwärzlich. Der Schwanz ist röthlichweiß und zugerundet, da die mittelsten Federn länger sind und die andern allmählig abnehmen; so daß die letzte auf jeder Seite die kürzeste unter allen ist. Die Spitze des Schnabels und die Nägel sind schwärzlich; die Füße braungelb. Der hervorragende Kropf, den man sehr bemerkt, wenn er angefüllt ist, ist nackt und safrangelb.

Das Weibchen unterscheidet sich bey dieser Art dadurch, daß es nicht so groß als das Männchen, und die Farbe an der Wurzel des Schnabels und am Kopfe weniger röthlich ist, und mehr ins Gelbe fällt. Wenn der Urigurap jung ist, bedeckt ein graulichter Flaum den ganzen nackten Theil des Kopfes und der Kehle; und in den Monaten November, December, Januar, welches die Begattungszeit ist, wird beym Männchen die Farbe des Schnabels röther als die übrige Zeit im Jahre.

Ich vermuthe stark, daß der braune Geyer beym Brisson, Theil I, Seite 455, oder der maltesische Geyer des Büffon; auf der illuminirten Kupfertafel No. 427 nur eine Spielart des Urigurap sind; doch mag ich es nicht für gewiß behaupten, da ich diesen Vogel niemahls in Natura gesehen habe, und ihn blos aus der Beschreibung des Brisson und der eben angeführten illuminirten Abbildung kenne.

Von den Bussarten.

Le Bacha, der Bassa. No. 15. (Falco Bassus.)

Der Raubvogel, den ich den Bassa genannt habe, besucht nur die hohen unfruchtbaren und ausgebrannten Gebirge des entlegensten Theils der großen Namaquas und von da nach dem Wen-

dezirkel des Steinbocks, der einzige mittägliche Theil von Afrika, wo ich ihn angetroffen habe, und woselbst er sogar wenig gemein ist. Dieser Vogel, der sich etwas den Bussarten zu nähern scheint, setzt sich beständig auf den Gipfel einiger abhängenden Felsen, von wo aus er am leichtesten ein kleines vierfüßiges Thier entdecken und belauern kann, das auf allen Bergen dieses dürren Landes sehr häufig ist, nämlich den Klip-das, Savia Capensis L. *) der Einwohner am Kap. Obgleich auch andere Raubvögel dieses Thier zu jagen pflegen, so ist doch gewiß, daß unser Vogel es weit öfter fängt; kurz es ist sein gewöhnlicher Fang und seine vorzügliche Nahrung. Es ist wahr, die Klipdachse, die äußerst behend und gegen einen so grausamen Feind beständig auf ihrer Huth sind, verlassen bey solchen Umständen selten den Rand ihrer tiefen Höhlen, in welche sie sich sogleich zurück ziehen, sobald sie ihren Feind gewahr werden, und nöthigen ihn dadurch nicht selten weit kleinere Thiere zu jagen, glücklich genug, wenn er sich alsdann auf einige Eidechsen oder Insecten stürzen kann, die er auch in den schmerzlichsten Augenblicken des Mangels nicht verschmäht.

Ich habe gesehen, daß der Bassa, um einen Klipdachs zu fangen, zuweilen drey Stunden auf einer Felsspitze zubrachte, den Kopf zwischen die Schultern gesenkt, und so unbeweglich stehen blieb, daß man ihn leicht für ein Stück von dem Felsen, worauf er saß, gehalten hatte. Aus diesem Hinterhalte stürzt er sich pfeilschnell, wenn er einen günstigen Zeitpunct abgewartet hat, auf das Thier, das er am Fuße des Felsens am Eingange seiner Höhle bemerkt. Wenn das Unternehmen fehl schlägt, sieht man ihn traurig wieder auf seinen alten Platz, wo er auf der Lauer gestanden hatte, zurückkehren; und wie betreten über seine Ungeschicklichkeit stößt er daselbst mehrere klägliche Laute aus, die sich durch hui-hi, hui-hi-hi, hui-hi, hui-hi-hi, ausdrücken lassen. Diese kläglichen Töne scheinen seinen Aerger und Zorn auszudrükken;

*) Einige Neuere erklären den Klip-das für den Daman Israel, ein Thier aus der mosaischen Gesetzgebung, welches in ganz Afrika in felsichten Strecken zu finden ist. Z.

No 15

A

ken; allein einen Augenblick nachher verläßt er seinen ersten Hinterhalt und fliegt weit davon, um sich an einer andern Stelle nieder zu lassen, wo er mit der nämlichen Geduld und Unbeweglichkeit aushält bis zu dem Augenblicke, da es ihm, wenn er glücklicher oder weniger ungeschickt ist, gelingt, sich eines dieser Thiere zu bemächtigen, welches alsdann ein so fürchterliches Geschrey erhebt, daß alle Klipdachse in der Nachbarschaft dadurch in Schrecken gesetzt werden und sich allenthalben in ihre Höhlen unter der Erde flüchten, woraus sie den ganzen Tag über nicht zum Vorschein kommen.

Ich war selbst einige Mahle auf der Jagd der Klipdachse in diesen unfruchtbaren Gegenden, wo wir aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt waren diese Thiere zu tödten, um davon zu leben. Wenn alsdann ein Bassa zufälliger Weise sich eines Klipdachses in dem Bezirke wo wir jagten, bemächtigt hatte; so konnte man mehr als drey oder vier Stunden vergeblich warten, um ein einziges derselben an die Oeffnung seiner Wohnung kommen zu sehen, einen solchen Schreck hatte das Geschrey des geraubten unter den übrigen der Gegend verbreitet. Um andre zu sehen, mußte man sich durchaus ziemlich weit entfernen, um in Gegenden zu kommen, wohin das Geschrey des unglücklichen Leidenden nicht hatte dringen können.

Sobald der Klipdachs gefangen ist, trägt ihn der Vogel lebendig auf einen ebenen Platz in der Nähe, und hier scheint er ein Vergnügen daran zu empfinden die Seiten des Thieres zu zerreißen, das bereits halb aufgefressen ist, wenn man sein schmerzhaftes Geschrey noch hört. Wenn man diesen Raubvogel den Klipdachs zerreißen und zerstücken sieht, so sollte man glauben, daß ihn eher Zorn und Rache als Hunger dazu anreizte.

Man kann auf den Felsen, die mit Blut befleckt sind, immer die Stellen bemerken, wo dieser grausame und blutgierige Vogel ein Opfer geschlachtet hat. Uebrigens ist dieser wilde Character des Bassa dem dürren und unfruchtbaren Boden ziemlich angemessen, woselbst ihn die Natur für immer zu leben verurtheilt

hat. Ich habe ihn niemahls in den lachenden und fruchtbaren Gegenden, durch welche ich auf meiner ersten Reise kam, angetroffen. So grausame Gewohnheiten kündigen auch einen Vogel an, der, wie der Adler und alle andren blutgierigen Geschöpfe, zum einsamen Leben gemacht ist. Auch der Bassa lebt beständig allein bis auf den Augenblick, wo die Natur so mächtig allen Wesen, auch den ungeselligsten, die Vereinigung zu gebieten scheint, um ihre Art zu vervielfältigen und fortzupflanzen. Also blos zu der Zeit, wo der Geschlechtstrieb das Männchen nöthigt, sich ein Weibchen zu suchen, nimmt er eine Gesellschafterinn an, um die Begattungszeit mit ihr zuzubringen, die bey diesen Vögeln erst im December anfängt und nicht länger dauert, als zur Entwickelung zweyer oder dreyer Jungen nöthig ist. Diese kommen in einer dunkeln Höhle zwischen Felsen zur Welt, und haben zur Wiege blos einen Haufen trockner Zweige, worauf eine Schichte von Moos und abgestorbenen Blättern liegt, die ohne alle Ordnung und ohne viel Kunst aufgehäuft sind.

Der Bassa ist von der Größe unserer europäischen Bussarte, denen er in Rücksicht des Baues überhaupt ziemlich gleicht; im einzelnen aber, sowohl in seinen Kennzeichen, als in seiner Lebensart sehr unähnlich ist. Er ist auch behender, nicht so plump und schlanker, besser gewachsen, kurz ganz zur Jagd gemacht. Er ist kenntlich durch ein Büschel langer Federn, die hinten am Kopfe über die andern hervor ragen. Der Vogel breitet diese Art von Haube horizontal aus, wie einen zugerundeten Schweif. Die Spitze jeder Feder an dieser Haube ist schwarz; übrigens sind sie ganz weiß. Der Wirbel ist mit schwarzen Federn bedeckt, die an der Spitze und den innern Fahnen weiß sind. Das Weiße, was sich an mehrern Stellen zeigt, erhebt einigermaßen das einfarbige Gefieder dieses Vogels, dessen Hauptfarbe überall erdbraun ist, auf dem Schwanze und den Flügeln dunkler, und blässer an den obern Theilen des Körpers. Von der Brust bis zu den Beinen sind alle Federn mit mehrern weißen fast runden Flecken bestreut: ähnliche Flecken zeigen sich auf der Schulter und den Flügeln.

Die

Die untern Deckfedern des Schwanzes und der Unterleib sind weiß und braun gestreift, und die Deckfedern der Flügel haben weiße Spitzen. Der Schwanz hat einen breiten weißfahlen Streifen und alle seine Federn sind an der Spitze weiß besetzt. Der Schnabel ist bleyfarben, die Wurzel gelb, so wie die fast nackte Haut ums Auge. Die Füße, Zehen und Klauen sind schwärzlich, die Iris ist dunkel braunroth.

Das Weibchen ist stärker als das Männchen: seine weißen Flecken fallen nicht so ins Auge (sind nicht so hell) und mehr fahl geschmuzt. Ich habe nicht mehr als sieben Stück von dieser Art gesehen, und von sieben habe ich nur viere, zwey Männchen und zwey Weibchen tödten können. Es ist mir nie begegnet, daß ich diese Vögel in der Ebene angetroffen hätte, und oft habe ich sie gehört ohne sie zu sehen. Sonst sind sie sehr wild und schwer zu schießen.

Le Rounoir, der Rothschwarze. No. 16. (F. Rufofuscus.)

Der Rothschwarze und der Rothgraue sind in Afrika die Repräsentanten unseres Bussarts; so wie der Froschaar und der Schmarotzer die Repräsentanten der Moosweihe und der Weihe sind. Diese fremden Arten, die wesentlich von den unsern verschieden sind, bewohnen diesen Theil der Erde ausschließend und weil sie hie fehlen, und vertreten sie in Rücksicht der Verrichtungen, welche die allgemeine Ordnung der Natur diesen Arten von Raubvögeln auferlegt hat. Da die Moosweihe und Weihe im Zustande der Freyheit und Wildheit in Gegenden, die vom Wasser überlaufen sind, oder an solchen Orten leben, welche die Herrschaft der Menschen nicht anerkennen; so stehen sie mit uns in keiner Verbindung, die auf dem Nutzen derselben beruhte. Hingegen die Bussarte haben sich auf unsern Ländereyen und Pflanzungen eingefunden, gelockt durch kleine Thiere, die sich mit den Gewächsen, die wir zu unserm Gebrauch säen und einsammeln, vervielfältigen. Der Dienst, den uns die Bussarten leisten, wenn sie die

Mäuse,

Mäuse, Maulwürfe, Ratten und andere dem Ackerbaue schädlichen Thiere aufheben, erfordert, daß wir diesen Vögeln Schutz und Sicherheit verstatten; der einzige Dank, den die Freyheit zulassen kann. Wir sollten sie sogar gegen Privatinteresse vertheidigen und ihnen den Schutz der Gesetze zukommen lassen. So schützt man heut zu Tage in Holland und Spanien den Storch, in der Barbarey die rosenfarbne Amsel und den Eisvogel in Indien. Allein es ist überhaupt daran gelegen, diesen nützlichen Thieren allen Vorschub zu thun, in Gegenden, wo die Menschen auf noch halb wilden Ländereyen gesellschaftliche Pflanzungen anzulegen, und in Climaten, wo die noch jungfräuliche Natur sich gegen die ungewohnte Besämung sträubt.

Nach diesen Grundsätzen findet der Rothschwarze auch allen möglichen Schutz bey den Einwohnern des Vorgebirges der guten Hoffnung, die ihn mit dem Namen des Jakalsvogels bezeichnen, von dem Geschreye, worin er diesem afrikanischen Fuchse nachahmt. Oder sie geben ihm auch den Namen Rattenfänger. Man findet ihn fast in allen Pflanzungen, wo er sehr vertraut und so zu sagen gleichsam schon domesticirt ist. Den Tag bringt er in den umgepflügten Aeckern zu und hält sich auf den höchsten Erdklösen oder in Sträuchen auf, wenn es deren auf dem Felde giebt, und belauert von hier aus die kleinen vierfüßigen Thiere, die ihm zur Nahrung dienen. Wenn die Nacht kommt, begiebt er sich auf die Bäume in der Nähe des Hauses, oder auf die Hecken, die zum Gehege für das Vieh dienen. Er baut sein Nest auf Bäumen oder im dicksten Gesträuche aus kleinen Stückchen Holz und Moos, und überzieht es inwendig wie mit einem Pflaume von Wolle und Federn. Die Zahl der Eyer beläuft sich nur auf drey, selten auf vier, und bisweilen gar nur auf zwey. Da man seinem Neste keinen Schaden zufügt, so hat sich diese Art, ungeachtet der wenigen Eyer die sie legt, doch ansehnlich vermehrt.

Unabhängig von den Ländereyen der Colonie bewohnt er auch den ganzen Theil von Afrika, den ich durchreist bin, und ich habe

ihn

ihn besonders in der Nachbarschaft von den Horden der Wilden angetroffen.

Dieser Vogel, der sich die Menschen sehr nahe kommen läßt, ist gleichwohl von einer schwachen und furchtsamen Gemüthsart, und so feig, daß ihn der Neuntödter, den ich den Fiskal genannt habe, verfolgt und zur Flucht nöthigt.

Der Rothschwarz ist von der Größe unserer Drossarte aber untersetzter, und sein Schwanz ist auch kürzer. Seine geschlossenen Flügel erstrecken sich beynahe bis an das Ende des Schwanzes, der ins Gevierte gestutzt ist.

Der Name, den ich diesem Vogel gegeben habe, bezeichnet seine Hauptfarben, als roth und schwarzbraun. Die letztre herrscht am Kopfe, Hals und Rücken. Die Kehle wird durch eine Mischung von Weiß gehoben, das je näher es an die Brust kommt, mehr ins röthliche fällt; welche letztere ganz rostigroth, und mit einigen schwarzen Flecken gestreift ist. Der Unterleib wechselt mit Schwarz und schmutzigem Weiß ab. Die untern Deckfedern des Schwanzes sind schwarz und mit Roth gemischt. Die Schwungfedern in den Flügeln sind schwärzlich mit Streifen, die gegen die Wurzel zu heller werden. Die innern Fahnen sind weißlicht. Die übrigen Federn sind schwarz an der Spitze und wie marmorirt an den innern Fahnen und dem ganzen Theile, der bedeckt wird, wenn der Flügel in Ruhe ist. Sie sind meist querüber schwarz und weiß gestreift. Der ganze Schwanz ist oben dunkelroth, mit einem schwarzen Flecken an der Spitze jeder Feder; blos die beyden äußern haben schwärzliche Streifen. Unten ist er röthlichgrau. Die Wurzel des Schnabels, die Füße und Zehen sind von einem verloschenen Gelb; der Schnabel und die Nägel sind beynahe schwarz. Sein sehr großes Auge ist dunkelbraun.

Männchen und Weibchen vom Rothschwarz befinden sich beständig bey einander, und verlassen sich nur sehr selten. Des Abends, ehe sie sich setzen wollen und die Nacht so zubringen, sieht man sie beyde zugleich sich in der Luft, nur wenig über der Erde, im Kreise herum drehen. Während dieser Zeit besonders lassen sie

das

das helle und rauhe Geschrey hören, das ihnen bey den Einwohnern den Namen der Jakalsvögel zugezogen hat.

Bey dieser Art ist das Männchen durchgehends schwächer als das Weibchen. Das Schwarze ist bey ihm weniger helle und das Roth auf der Brust dunkler und mehr mit schwarzen Streifen melirt.

Le Rougri, der Rothgraue. No. 17. (F. Rufocanus.)

Dieselben Ursachen, die mich veranlaßten, den vorigen Bussart Rothschwarz zu nennen, bestimmen mich auch jetzt dem hiesigen den Namen Rothgrau zu geben, weil er uns mit einem Worte die Hauptfarben dieses Vogels anzeigt, dessen Gefieder im Ganzen mehr oder weniger dunkel rostigroth gefärbt ist, mit Ausnahme der Schwungfedern in den Flügeln, die schwarz, so wie die Federn am Vorderhalse, der Brust, und die untern Deckfedern des Schwanzes, die weißlichtgrau sind. Auch der Schwanz, der oben ganz roth ist, hat doch unten dieselbe graue Farbe und ist mit einigen schwachen Queerstreifen besetzt. Das Roth am Bauche ist heller als auf dem Rücken und gleichfalls mit einigen schwarzen Strichen gestreift. Der Schnabel und die Füße sind schön Citronengelb, die Nägel schwarz, das Auge röthlich.

Dieser Bussart führt eine sitzende Lebensart. Man könnte ihn, in Vergleichung mit dem Rothschwarz als die wilde Bussartart am Kap, und den erstern als die domesticirte ansehen. Es ist selbst wahrscheinlich, daß die Art des Rothgrau, weil er kleiner und schwächer als der Rothschwarz ist, genöthigt gewesen seyn wird, die bebauten Länder der Kolonie zu verlassen, und die letztern, welche dieselben in Besitz nahmen, durch das entscheidendere Recht des Stärkern sie nach und nach ganz vertrieben haben werden. Die Rothgrauen werden also, wie alle Geschöpfe, die der Natur am nächsten sind, genöthigt gewesen seyn, bey diesem Kampfe das nämliche zu thun, was noch täglich die Wilden in diesen Gegenden thun, die sich, um der Grausamkeit der Weißen und selbst

ihrer

No 17

ihrer eigenen civilisirten Mitbürger zu entgehen, immer mehr und mehr in die Wüsten zurückziehen, und ihre Bevölkerung in dem Maaße abnehmen lassen, als ihre Verfolger sich zu vermehren scheinen. Ohne Zweifel aus dem nämlichen Grunde findet sich der Rothgraue so selten in der Colonie, wo er selbst nur die unfruchtbaren und verlassenen Gegenden besucht.

Obgleich die Zahl der Eyer beym Rothgrauen sich gleichfalls auf dreye bis viere beläuft, so ist diese Art doch weit seltener und weniger zahlreich als der Rothschwarze. Er lebt von Maulwürfen, Mäusen und selbst von Insecten. Sein Geschrey gleicht sehr dem unserer europäischen Bussarte.

Wenn man den Rothgrau mit dem Rothschwarz vergleicht, so findet man, daß er schlanker und weniger untersetzt ist. Sein Schwanz ist auch länger und sein Schnabel sichtlich schwächer. Weniger an die Gesellschaft der Menschen gewöhnt, ist er furchtsamer, und läßt sich schwer nahe kommen. Das Weibchen ist etwas stärker als das Männchen, gleicht ihm übrigens aber vollkommen, ausgenommen, daß die Farbe seines Gefieders ein schwächeres Roth ist. Männchen und Weibchen trennen sich nur selten. Ihr Nest bauen sie in Sträuchen und aus dem nämlichen Stoffe, wie der Rothschwarz.

La Buse gantée, der Stiefel-Bussart. No. 18.
(Falco ocreatus.)

Dieser Bussart hat einen sehr kenntlichen Character, der ihn vor den übrigen afrikanischen Bussarten auszeichnet. Er ist gestiefelt, d. h., der Fuß ist bis zu den Zehen mit Federn bedeckt. Seine sehr weiten Beinhosen gehn so tief herunter, daß sie oft die Hinterklaue berühren und zuweilen sogar über sie hinausragen. Diese Art hat so viel Aehnlichkeit mit einem Raubvogel desselben Geschlechts, der noch gar nicht beschrieben worden ist, ob er sich gleich ziemlich gewöhnlich in Lothringen findet, daß ich versucht worden bin zu glauben, daß beyde nur eine und dieselbe Art ausmachen. Ihre Kennzeichen sind offenbar dieselben, und sie unterscheiden sich blos in den Farben, die mehr oder weniger mit Weiß gemischt sind: ein Unterschied, der

bey

bey weiten nicht hinreicht, um sie als verschieden anzusehen, um so mehr, da die Bussarte überhaupt in Europa sehr von einander abweichen; dergestalt, daß es sehr schwer ist, zwey unter ihnen zu finden, deren Gefieder in Rücksicht der Farben einander völlig gleich ist.

Der Stiefel Bussart besucht die baumreichen Gegenden von Afrika. Scheuer als die übrigen Arten, flieht er die bewohnten Gegenden und lebt in der Einsamkeit. Seine Sitten sind wilder als die des Rothschwarz und des Rothgrau. Mehr der Jagd ergeben, ist er auch weniger furchtsam als sie, und läßt sich weder durch die Neuntödter noch durch die Raben verfolgen. Er fliegt mit vieler Leichtigkeit und fangt oft Rebhüner, indem er sie von der Höhe eines Baumes belauert und sich ihrer bemächtigt, wenn sie bey seinem Hinterhalte vorbey gehen.

Dieser Vogel bewohnt die Wälder von Hautniquas, die einzige Gegend von Afrika, wo ich ihn angetroffen habe. Er setzt sich gewöhnlich auf die Gipfel der Bäume, wo man ihn sehr schwer gewahr wird. Wenn er aber in der Gegend, wo er sich aufhält, einige verdorrte Bäume findet, so unterläßt er nicht, sich vorzüglich auf diese zu setzen, zumahl wenn er satt ist. Wenn man ihn hier in einem Hinterhalte belauert, so ist es alsdann sehr leicht ihn in dem Augenblicke, wenn er ankommt, zu tödten.

Dieser hat beynahe die Größe und Gestalt unserer gewöhnlichen europäischen Bussarts. Er gleicht auch dergestalt, in Rücksicht des Gefieders, mehreren Spielarten dieses Geschlechts, daß man ihn auf den ersten Blick für einen derselben halten würde, wenn er nicht durch das Kennzeichen an seinem Fuße, die Bedeckung mit Federn langs demselben, und durch den dünnern Schnabel und die schwächern und längern Klauen unterschieden würde. Auch ist der Schwanz länger, und die Wurzel des Schnabels so wie die Zehen sind gelb. Der Schnabel ist blaulicht; die Nägel schwarz und die Augen nußbraun.

Das Gefieder des Stiefel-Bussarts ist sämmtlich mehr oder weniger braun gefleckt, auf einem röthlichweißen Grunde, der jedoch auf der Brust und dem Schwanze reiner fällt. An den Seiten breitet sich das Braune mehr aus, und bildet zwey große Flecken: auf den Hosen sind die Flecken halbzirkelförmig, und symmetrisch nach der Länge der Federn geordnet. Der Schwanz ist unterhalb weiß, und hat an seiner Spitze einen schwarzen Streifen. Unterwärts ist er weiß bis gegen die Mitte seiner Länge, wo er eine leichte röthliche Farbe annimmt, die immer dunkler wird, jemehr sie sich der Spitze nähert, wo sie schwarzbraun wird und zuletzt sich in einen weißen Streifen endigt, der aus einem Flecken der Farbe, an der Spitze jeder Schwanzfeder, gebildet wird. Der Rücken und die Flügel sind dunkelgrau, das mit Blaßbraun besprengt ist. Die gefalteten Flügel sind eben so lang, als die ungleichlangen Schwanzfedern.